

*Louis Holliger.*

# Ein kleiner Junge

Was er sah und hörte,  
als er noch nicht zur Schule ging

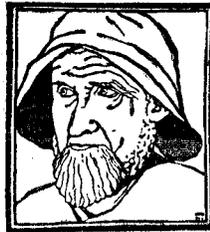
Erzählt von

Heinrich Scharrelmann

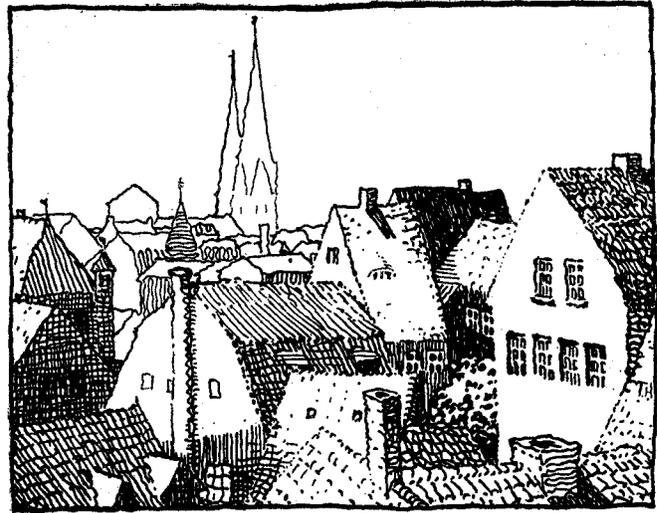
Mit Bildern von Theodor Herrmann

4. bis 6. Tausend

Hamburg 1909  
Alfred Janssen



1928



### Am frühen Morgen.

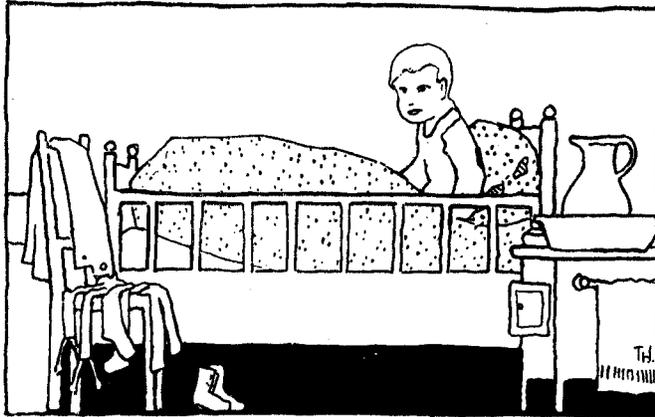
Die Sonne stand schon seit ein paar Stunden am Himmel, denn sie war um 5 Uhr aufgegangen, und ihre Strahlen vergoldeten die Dächer und Häuser und spiegelten sich in den vielen Fensterscheiben der Stadt. Sie glänzten auf dem Wasser und hatten längst die Schwalben und die Stare und die Spazzen aufgeweckt. Die Schwalben flogen oben in der blauen Luft herum, die Stare suchten in den Gärten nach Würmlein und Käfern, und die Spazzen saßen in den Dachrinnen und blickten auf die Fahrstraße, um ein Stück Brot oder sonst was zu finden, was sie fressen konnten. Sie schalten sich und jagten einander von einem Orte zum andern.

Die Sonne meinte es heute gut. Es hatte acht Tage

lang so stark geregnet, daß die Kinder draußen nicht spielen konnten, aber heute war schönes Wetter, und der Himmel so klar, daß es eine Lust war ihn anzusehen. Ein paar niedliche, weiße Wolken schwebten noch unter ihm dahin, aber sie sahen so freundlich aus, daß die Leute gar nicht mehr an die dicken, grauen Wolken dachten, die so lange den Himmel bedeckt hatten. So still war es in den Straßen! Kein Wagen fuhr, kein lautes Wort hörte man, und alles war sauber und blank, denn es war Sonntag. Und alle Glocken läuteten.

### In der Kammer.

Als die Sonne noch ein wenig höher gestiegen war, drangen ihre Strahlen auch bis an ein Fenster, dessen Vorhänge noch dicht zugezogen waren. Es war ein Kammerfenster. In der Kammer standen zwei Betten, ein großes und ein kleines. Das große war leer und



in dem kleinen lag ein Junge, der hatte blonde Locken auf dem Kopfe und rote Backen und schlief noch fest. Nur ab und zu zuckte sein Mund ein wenig, als wenn er lachen wollte, und das eine Bein hatte die Decke weggestrampest und guckte neugierig in die Kammer. Ein Sonnenstrahl aber drängte sich an der Seite zwischen dem Fensterrahmen und dem Vorhang doch hindurch und traf gerade die Nase des kleinen Jungen. Er mußte niesen und — wachte auf. Ein paar Augenblicke lag er still und sah sich in der Kammer um, dann richtete er sich im Bette auf und rief: „Mutter! Mutter!“

Da wurde die Kammertür geöffnet, und eine Frau trat herein. „Na, mein Liebling, bist du aufgewacht?“ fragte sie, als sie das Kind im Bette sitzen sah.

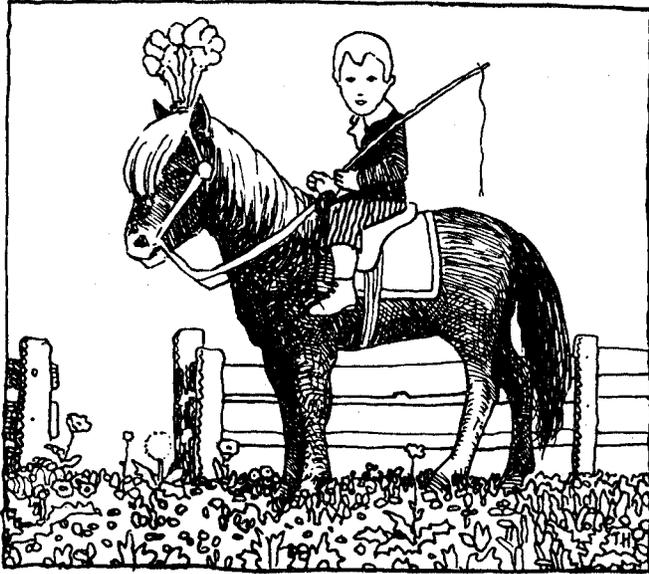
### Der Traum.

Der kleine Junge nickte und rieb sich die Augen und sagte: „O Mutter, eben habe ich was Schönes geträumt.“ „Was hast du denn geträumt, Berni?“ „Ganz was Feines!“ sagte er. „Ich hatte einen kleinen Pony, der hieß Hans und war mein Pferd, und ich durfte immer auf ihm reiten, und er war gar nicht wild und trug ganz neues Geschirr und einen Federbusch auf dem Kopfe, weißt du, wie die Pferde im Zirkus haben, und wenn er hungrig war, gab ich ihm Gras und Blumen, und dann fraß er mir aus der Hand und biß mich gar nicht. Ist das nicht fein?“

„Ja, das ist ein schöner Traum,“ sagte die Mutter. „Solch einen Pony möchte ich wohl haben,“ sagte Berni. „Mutter, kauf mir ihn doch, ich will ihn auch immer

gut füttern, und kauf mir auch einen Wagen dazu, und dann sollst du mit mir ausfahren."

Die Mutter sagte: „Vielleicht bekommst du ein Pferd, wenn du groß bist. Aber nun komm mein Liebling und zieh dich an.“



„Mußt du heute nicht ausgehen?“ fragte er. „Nein,“ antwortete sie, „heute ist ja Sonntag, da bleibe ich den ganzen Tag bei dir, und am Nachmittag gehen wir zusammen aus.“

„Wohin gehen wir denn?“ — „Wir wollen heut nachmittag ganz weit ausgehen, du wirst es schon sehen.“

„Das ist fein,“ sagte Berni und sprang mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette.

## Der Krämerladen.

Als Berni angezogen war und gegessen und getrunken hatte, setzte die Mutter sich ans Stubenfenster und nähte.

„Darf ich auf die Straße?“ fragte er. — „Bleibe lieber bei mir, mein Kind,“ sagte die Mutter, „wenn du heute nachmittag mit mir ausgehen willst, darfst du dich jetzt nicht schon müde laufen. Spiele lieber hier in der Stube.“

Berni kletterte auf einen Stuhl am Fenster und sah hinaus. Er konnte kaum die Straße sehen und mußte schon seine Nase dicht an die Fensterscheibe drücken, wenn er die Leute, die unten gingen, überhaupt sehen wollte. So hoch war das Haus.

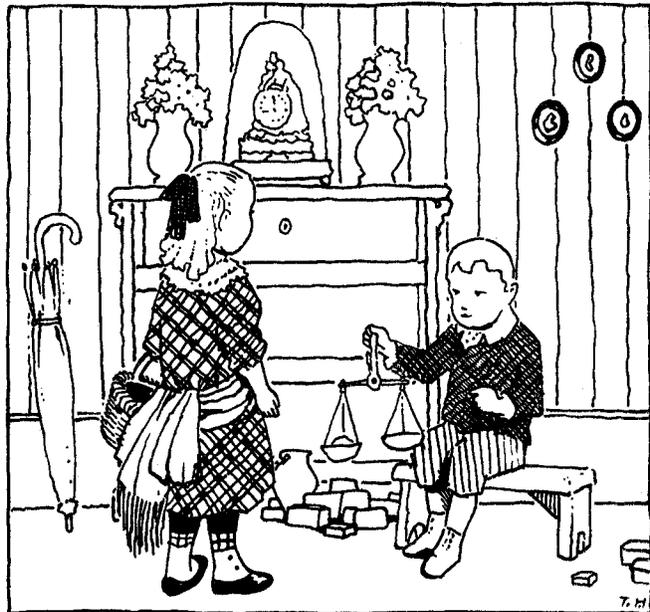
Unten fuhr eine Elektrische dahin. Er konnte sie schon von weitem kommen und das „ping, ping“ der Wagenglocke hören. Dicht bei dem Hause war eine Weiche. Da mußten alle paar Minuten zwei Elektrische, die sich entgegengingen, aufeinander warten, dann durften sie erst weiterfahren.

„Wo ist eigentlich mein Krämerladen?“ fragte er und sah sich in der Stube um. „Ich möchte mit meinem Krämerladen spielen.“ „Den habe ich in die Küche gestellt, hole ihn dir nur.“

Berni ging hinaus und kam gleich wieder mit einer Kiste. Darin lagen eine ganze Menge Schwefelholzschachteln und Papierstücke. Er stellte die Kiste auf den Tisch und packte die Schachteln alle aufeinander, so daß sie richtig ausfahen wie eine Keule im Laden. Eine große Schachtel war der Tresen, und an einem Nagel hing ein Bündel kleiner Tüten, die hatte ihm die Mutter aus Zeitungspapier geklebt.

„Willst du mir was abkaufen?“ fragte er. „Gewiß, Herr Weber,“ sagte die Mutter. „Hier hast du Geld,“ rief Berni und brachte seiner Mutter runde Papierstücke, darauf stand geschrieben, wieviel Geld jedes Stück Papier bedeutete.

Die Mutter kaufte ihm Reis und Sago und Stärke



und Salz und Rosinen und Mandeln und Zucker ab für das Mittagessen und für einen großen Kuchen, den sie backen wollte.

Else.

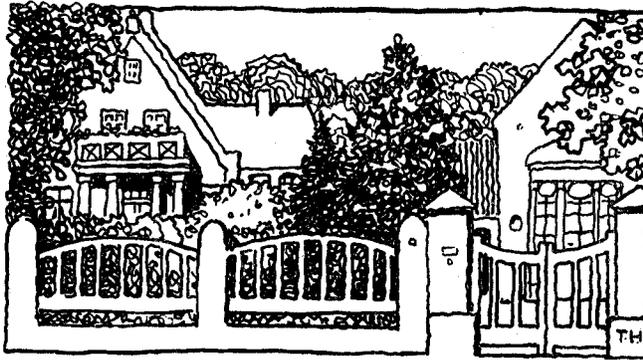
Draußen hörten sie Tritte. Die Tür ging auf, und Else kam herein. Else war Bernis Freundin, mit der er

fast jeden Tag spielte. Sie hatte ihr neues Kleid an und eine rote Schleife im Haar. „Soll ich mit spielen,“ fragte sie leise. „O ja,“ rief Berni, „du mußt Frau Behrens sein und mir auch was abkaufen und mußt die Sachen hibringen, die andere Leute bei mir gekauft haben. Willst du das?“ Else nickte. „Ich wohne hier,“ sagte sie und ging nach dem Lehnstuhle, drehte ihn in der Ecke herum und holte sich die Fußbank, die sollte ihr Stuhl sein.

Als die Kinder miteinander spielten, ging die Mutter in die Küche, um für das Mittagessen zu sorgen.

### Der Spaziergang.

Am Nachmittag, als die Mutter ein halbes Stündlein in der Sofaecke geschlafen und dann mit Berni Kaffee getrunken hatte, zog sie sich an, um mit ihm auszugehen. Vier Treppen ging's hinab, denn sie wohnten hoch oben in der obersten Etage des Hauses, dicht unter dem Boden. Ein Sonntag ist doch ein ganz besonderer Tag. Alles sieht festlicher und schöner aus, als in den Wochentagen. Die Straße war bunt von Menschen, alle in ihren Sonntagskleidern und Sonntagshüten. Bei dem schönen Wetter wollte wohl keiner zu Hause bleiben. Ein paar Straßenbahnen fuhren an ihnen vorbei, alle voll von Menschen. Im Wagen saßen sie dicht an dicht, hinten und vorne standen sie aneinander, Männer, Frauen und Kinder. An ein paar Wagen war sogar das kleine Schild, worauf „besetzt“ stand, heruntergelassen. Die hielten dann nicht an den Haltestellen, weil niemand wegen der Vollheit mehr einsteigen durfte.

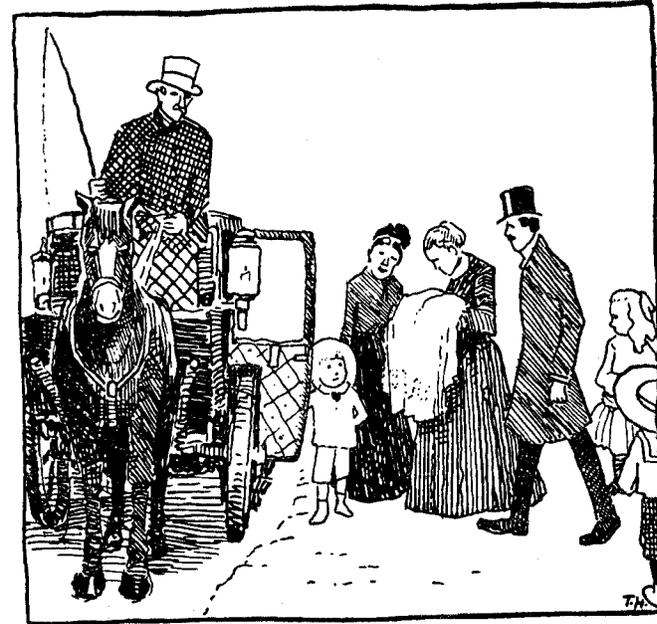


### Befannte.

Als sie durch ein paar Straßen gekommen waren, bogen sie um die Ecke in eine andere. Darinnen standen lauter kleine Häuser mit Gärten davor. Mädchen spielten Springtau, und die Jungen ließen ihre Kreisel laufen. „Morgen will ich auch Kreisel laufen lassen,“ sagte Berni, „aber ich habe keine Peitsche.“ „Die will dir Frau Meyer wohl machen,“ sagte die Mutter. „Du mußt sie nur bitten.“ „Sie hat ja keinen Bindfaden und kann keinen Knoten machen.“ — „Den gibt Herr Weber dir, und einen Knoten macht er dir auch hinein.“

Vor einem Hause der Straße standen eine Menge Kinder und guckten in die Tür, und eine Droschke hielt auch da. Gerade als Berni mit seiner Mutter vorbeikam, wurde die Haustür geöffnet, und eine junge Frau kam mit ihrem Manne heraus. Die Frau trug ein ganz kleines Kind vorsichtig auf beiden Armen, das war ganz in weiße Schleier und Spitzen gehüllt. Der Mann nahm den Hut ab und lachte, als er Frau Becker sah. Und seine Frau rief: „O Elisabeth! Guten Tag! Wie geht es dir?“

„Danke, ganz gut,“ sagte Frau Becker. „Wo wollt ihr denn hin?“ „Das Kleine soll getauft werden,“ sagte die Frau und schlug den Schleier zurück und zeigte Berni und seiner Mutter ihr kleines Kindchen. „Ist es ein Junge?“ „Nein, ein Mädchen,“ sagte der Mann, „aber



eine Stimme hat es wie ein richtiger Junge.“ Dann stiegen sie in den Wagen. „Besuch uns doch mal,“ rief die Frau mit dem Kinde Frau Becker zu. Die nickte und lachte und sagte: „Ich wünsch euch viel, viel Glück.“ „Danke, danke,“ riefen beide, dann fuhr der Wagen davon.

„Wer war das?“ fragte Berni. „Ach,“ sagte die



Mutter, „die Frau kenne ich schon lange, das ist eine Freundin von mir, mit der habe ich schon als Kind gespielt, und ihr Mann hat mit unserem Vater zusammen auf dem Bau gearbeitet, er ist auch Maueremann.“

### Auf der Chaussee.

Dann kamen sie auf eine lange, breite Chaussee hinaus. Da wimmelte es von Spaziergängern. Radfahrer jagten dahin, Autos tuteten, Droschken und Equipagen fuhren an ihnen vorbei. Rechts und links lagen große, schöne Häuser. Jedes in einem weiten Garten mit sauberen Kieswegen und bunten Blumenbeeten.

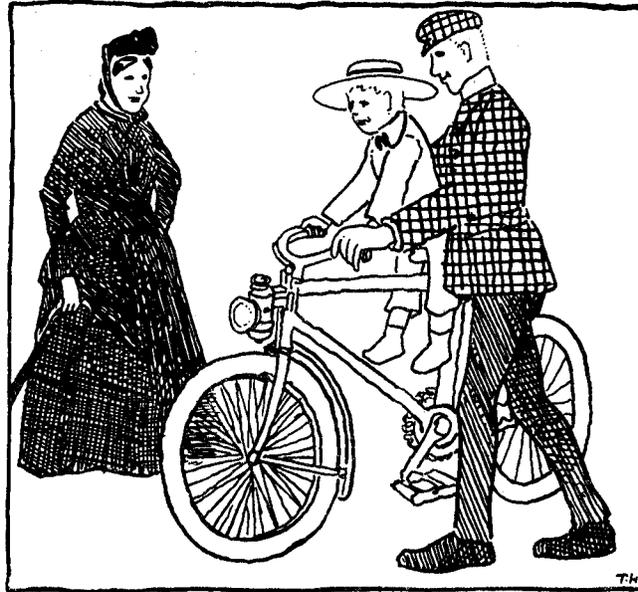
Berni hatte seine Mutter angefaßt, und seine Augen waren überall. Hier war er noch niemals gewesen. Eine solche breite Straße kannte er noch nicht, so viele vornehme Häuser hatte er noch nicht gesehen. In einem dieser Häuser war Besuch angekommen. Wohl zwanzig Damen und Herren saßen auf einem breiten Balkon, der war von einem großen, bunten Zeltbache beschattet. Die Damen hatten bunte, lange Kleider an und die Männer lange, schwarze Röcke.

### Anton.

„O, Anton fährt da!“ rief Berni plötzlich. Ein Radfahrer war an ihnen vorbeigefahren. Es war Anton, der Lehrling bei dem Krämer Weber. Als Anton seinen Namen rufen hörte, guckte er sich um, und dann sprang er vom Rade.

„Guten Tag, Frau Becker, wo wollen Sie denn hin?“ sagte er und gab ihnen die Hand. Die Mutter erzählte, was sie vor hatte. „Soll ich mal auf deinem

Rade sitzen?" fragte Berni. „Ja, das kannst du wohl einen Augenblick," sagte Anton und setzte Berni aufs Rad und hielt ihn fest. Berni lachte und freute sich. Er klingelte mit der Glocke, er bewegte seine Beine, wie die Radfahrer es machen, aber er kam gar nicht mit den Füßen an die Tretkurbeln.



Anton ging nebenher und sprach mit Frau Becker, aber schon als sie erst eine kleine Strecke gegangen waren, sagte er: „So, nun muß ich weiter, wenn ich noch heute zu meinen Eltern will.“ „Wo wohnen die denn?“ fragte Berni. „Ach, das ist noch weit, ich muß eine ganze Stunde fahren, rasch fahren, ehe ich hin bin. Adieu, Adieu," rief er den beiden zu, und schnell saß er im Sattel.

## Das Unglück.

Ein anderer Radfahrer kam ihm entgegen. Es war ein Arbeiter, er war betrunken. „Geh man ut den Weg!" schrie er Anton entgegen, und — im nächsten Augenblicke waren beide zusammengejagt. Der Arbeiter lag am Boden, sein Rad und Antons Maschine über ihm. Anton selbst war in weitem Bogen vom Rade gefallen.



Humpelnd stand er auf und nahm sein Rad wieder auf. Eine Speiche war gebrochen. Das Rad des Arbeiters aber war ganz zerbrochen. Eine Tretkurbel war ab und das Vorderrad total verbogen. Mit vieler Mühe erhob sich der Betrunkene vom Boden, fiel aber, trotzdem Anton zugriff und ihm helfen wollte, sofort wieder nieder. „Man fort, man fort," schrie er und schalt und schimpfte.

Frau Becker und Berni hatten einen furchtbaren Schrecken bekommen. Sie standen ratlos drum herum. Andere Spaziergänger kamen herzugelaufen. Bald war eine dichte Menschenmasse beisammen. Der Betrunkene

konnte nicht aufstehen. Anton war ganz bleich im Gesicht und wußte selbst nicht, wie das Unglück gekommen war. Da kam ein Schutzmann eilig von der anderen Seite herüber. „Wie heißen Sie?“ fragte er Anton und auch den Arbeiter. Die Namen wurden notiert und die Wohnungen, und dann fragte er, wie das Malheur gekommen sei.

Der Betrunkene wollte erzählen, aber er sprach lauter dummes Zeug. „Schweigen Sie,“ rief der Schutzmann, „betrunkene Leute gehören überhaupt nicht aufs Rad!“ Frau Becker trat heran und erzählte, daß es so hätte kommen müssen, denn der Arbeiter habe wegen seiner Trunkenheit nicht Steuern können.

### Der Krankenwagen.

„Nun stehen sie mal auf!“ rief der Schutzmann. „Det kann ick nich,“ sagte der Arbeiter. Der Schutzmann sagte nichts weiter, sondern ging zu einer der großen Straßentaternen, an deren Ständer ein Feuermelder angebracht war. Er zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete den Feuermelder und telephonierte nach dem Krankenwagen.

In fünf Minuten war der Wagen da. Zwei Männer schoben eine Bahre aus dem Wagen bis zum Kranken. Der wurde im Nu vorsichtig hinaufgelegt, die Tragbahre in den Wagen gestellt, und rasch, aber leise, rollte der Wagen auf seinen Gummirädern wieder davon, dem Krankenhaus zu.

Das verbogene Rad des Arbeiters wurde von einem Jungen, der das gern tun wollte, nach dem nächsten Polizeibureau geführt.

Anton ging noch eine Strecke neben Frau Becker

und Berni hin. Sie erzählten sich noch einmal ganz genau, wie es gekommen war. Ihm saß der Schrecken noch in den Gliedern. Seine Hände hatten ein paar Schrammen bekommen, aber sonst war es gut gegangen. Die zerbrochene Speiche hatte er ganz vom Rade abgelöst. Dann setzte er sich endlich wieder darauf und fuhr davon.



### Mit Sing und Sang.

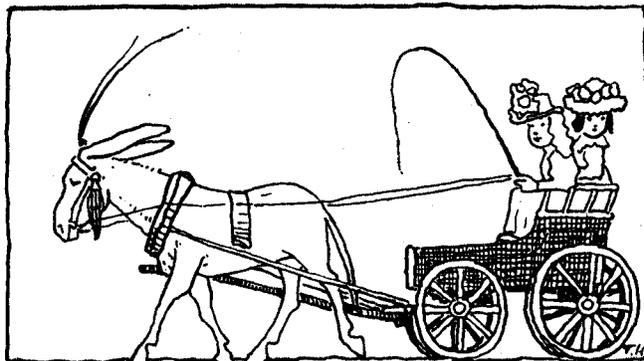
Ein Trupp Jungens kam ihnen entgegen. Die kehrten schon wieder zurück. Sie hatten wohl eine Morgentour gemacht. Ihre Hüte waren mit jungem Laube bekränzt. Jeder hatte sich draußen im Walde einen Spazierstock geschnitten. Einige trugen Blumenbüschel, andere hatten ihre Botanisierbüchsen mit Blumen gefüllt. Sie sangen:

O, wie herrlich läßt sich's jetzt marschieren,  
In dem weiten, frischen, grünen Wald.

Sie gingen im Marschschritt, und ihre festen Absätze traten immer im Takt auf das Pflaster. Berni marschierte in gleichem Takt neben der Mutter, bis sie die Schar der Knaben weit hinter sich gelassen hatten und den Gesang nicht mehr hören konnten.

### Der Esel vor dem Wagen.

Aus einem der Gärten, dessen Tor weit geöffnet war, bog gerade, als sie vorbeigehen wollten, ein kleiner,



niedlicher Wagen heraus, davor war ein Esel gespannt. Zwei Mädchen in weißen Kleidern saßen im Wagen. Die eine hielt die Peitsche und die andere den Zaum. „O Mutter, Mutter!“ rief Berni, „sieh, das ist der Wagen, von dem ich geträumt habe! Gerade so sah der Pony aus! O Mutter, schenk mir auch solch einen Wagen und solch einen Pony!“ Berni hatte noch keinen Esel gesehen und wußte daher nicht, daß dies kein Pony war. Das Langohr trabte an ihnen vorbei und lief dann neben Berni und seiner Mutter ganz langsam und gemütlich die Chaussee entlang. Berni zog die Mutter rasch mit, damit

sie immer dem kleinen Wagen zur Seite blieben. So kamen sie rasch weiter, und Berni merkte nichts von dem weiten Wege.

### Auf dem Kirchhofe.

Die Häuser lagen hier draußen weiter auseinander, die Gärten wurden größer, dazwischen breiteten sich Felder mit jungem Korn aus, tiefe Gräben zogen sich auf beiden Seiten der Landstraße dahin. Ein paar strohbedeckte Bauernhäuser sah man in der Ferne liegen. Da sagte die Mutter: „So, nun sind wir gleich da, hier müssen wir abbiegen.“

Sie kamen in eine wundervolle Eichenallee. Ganz



dicke Eichen, die kaum zwei Männer mit ausgebreiteten Armen umfassen konnten, standen rechts und links. Hier war es still. Vögel sangen, bunte, hohe Blumen standen an den Gräben, Dornen wucherten und Brombeerranken. Dicke, schwarze Schnecken krochen über den Fußweg. Dann standen sie vor einem hohen eisernen Tore. Die Mutter zog an einer Glocke. Bald darauf kam ein Mann, der einen Zylinderhut trug. Er schloß das Tor auf. Nun waren sie auf dem Kirchhofe.

Rechts und links lagen zwischen Lebensbäumen und dunklen Tannen die Gräber. Die meisten waren mit hohen Gittern eingefast. Berni ging still neben der Mutter her.

### Die Kapelle.

Wie ruhig war das hier, und wie ernst sah die Mutter aus. Sie blickte vor sich hin. Bald bogen sie rechts, bald wieder links um. Dann kamen sie auf einen freien Platz. Da stand eine kleine Kirche aus roten Steinen, mit einem hohen, spitzen Turm. „Was ist das für eine Kirche?“ fragte Berni. „Das ist die Kapelle,“ sagte die Mutter. „Wenn jemand gestorben ist, wird er im Sarge in dies Haus getragen, und dann hält der Pastor eine Predigt.“ „Haben die Totengräber Vater auch hierhergetragen, und hat der Pastor ihm auch was gepredigt?“ Die Mutter nickte. Die Türe stand offen. Berni guckte scheu hinein. Eine Frau saß auf einer Bank, einsam und verlassen, und weinte. Berni wurde ganz ängstlich. Durch bunte Glasfenster fiel das Sonnenlicht in den dunklen Raum. Die schwarze Kanzel, die lautlose Stille und die bunten Flecke, die die Sonne auf den

steinernen Fußboden malte, machten ihm das Herz schwer. Er mochte kaum atmen.

### Am Grabe.

Hinter der Grabkapelle lagen in einer Ecke des Friedhofes Hunderte von kleinen, schmalen Gräbern dicht aneinander. Mitten durch dieses Gewirr von Grabstellen führte ihn die Mutter, dann stand sie vor einem Grabe still. Ein Stein und ein bißchen Efeu waren darauf. „Bernhard Becker“ stand auf dem Stein und darunter „Auf Wiedersehen!“

Berni fragte leise: „Liegt hier Vater?“ Die Mutter nickte wieder, und Tränen traten ihr in die Augen. „Weine nicht,“ sagte das Kind, „sonst wacht Vater wieder auf.“ „Vater ist längst im Himmel,“ sprach die Mutter. „Er war so gut wie kein anderer.“ Sie wischte sich die Tränen und nahm ein bißchen Unkraut von dem Grabe.

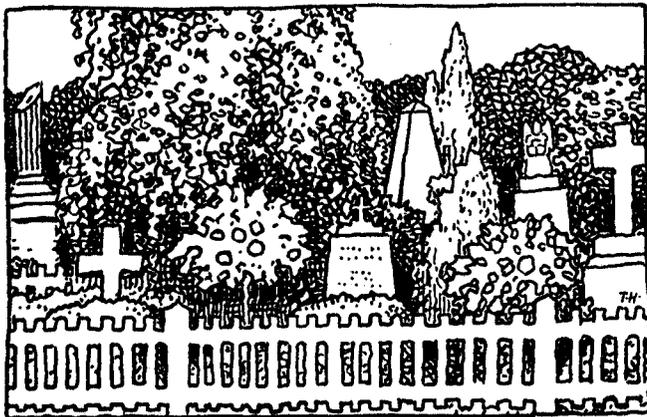
Berni sah die Mutter furchtsam von der Seite an, dann sagte er: „Wir haben das schönste Grab, nicht Mutter?“ Weinend zog die Mutter ihr Kind an sich. „Was steht da auf dem Stein?“ Die Mutter las es ihm vor. „Wann sehen wir Vater denn wieder?“ „Wenn du ein gutes Kind bleibst, kommst du auch in den Himmel, wenn du gestorben bist.“ „Dauert das noch lange?“ „Ja, mein Kind,“ rief die Mutter. „Erst sollst du leben und groß und stark werden und ein tüchtiger Mann. An das Sterben darfst du noch nicht denken. Was hätte ich noch, wenn ich dich nicht hätte!“ „Ich will immer bei dir bleiben,“ sagte Berni. „Und wenn ich groß bin, dann verdiene ich eine ganze Menge Geld, und dann schenke

ich dir jeden Tag was, und dann kauf ich mir einen Wagen und ein schönes Pferd, und dann fahre ich dich aus! Nicht?" — Die Mutter lachte und sagte: „Ja, das glaube ich, dann wird's schön.“

Dicht bei dem Grabe stand unter einem jungen Baum mit langen, herabhängenden Zweigen eine Bank. Darauf setzten sie sich, um auszuruhen.

### Der Heimweg.

Als sie ein halbes Stündchen gegessen hatten, gingen sie noch ein wenig auf anderen Teilen des Friedhofes herum. Sie kamen zu den Gräbern der reichen und vor-



nehmen Leute. Auf einem Grabe war ein Marmordenkmal. Eine Frau stützte sich mit dem Ellenbogen auf eine große Vase und hielt die andere Hand vor das Gesicht.

Auf einem ganz kleinen Grabe war ein Engel aus Stein gehauen, der faltete die Hände und guckte nach oben. Wieder ein anderes Grab war wie ein Haus ge-

baut. Auf einer großen Steinplatte standen die Namen der Toten, die darunter lagen, zu lesen. Hinter der Steinplatte aber war ein großes Kreuz aufgerichtet, mit einer Christusfigur.

### Die Elektrische.

Dann gingen sie fort. Auf der Chaussee hielt die Elektrische. „Bist du auch müde?“ fragte die Mutter. Berni taten die Füße weh von dem weiten Wege. „Dann komm!“ sagte die Mutter, und sie stiegen ein. Das war eine Freude. Er kletterte auf den Sitz und sah zum Fenster hinaus nach draußen. Der Fahrer und der Schaffner kamen mit langsamen Schritten aus einer Wirtshaus heraus. Die Klingel tönnte, die Bremse wurde gelöst, und dahin sauste der Wagen, hast du nicht gesehen! Die Bäume flogen an ihnen vorbei. Die Menschen, die noch auf der Chaussee spazieren gingen, waren im Nu verschwunden. Da lief ein Hund. Er bellte den Wagen an, aber der Wagen kümmerte sich nicht um den Hund, rasch wie der Wind sauste er dahin, und der Hund konnte bald nicht mehr mit. Ein alter Mann winkte mit seinem Stocke, der Wagen fuhr weiter, er durfte nur an den Haltestellen anhalten. Auf einmal machten die Geleise eine Biegung, und Berni bekam einen solchen Stoß, daß er beinahe von der Bank gepurzelt wäre. „Halt dich fest,“ sagte die Mutter und faßte ihn an die Jacke. Der Mutter gegenüber saß eine andere Frau, die lachte ihn an und gab ihm aus ihrem Korbe eine Handvoll Stachelbeeren. Ei, die schmeckten aber!

Die Chaussee war endlos lang und gerade.

Da fuhr die Elektrische so schnell, daß man kaum sehen konnte, was draußen war. Ein schönes Haus —



vorbei, eine Straßenlaterne — vorbei, ein Radfahrer — vorbei, Bäume — vorbei, ein Auto — vorbei, eine Staubwolke — vorbei, ein Feld — vorbei, eine ganze Masse Kinder — vorbei, eine alte Frau — vorbei. Alles ging wie im Fluge.

Dann war die Chaussee zu Ende und sie fuhren bis mitten in die Stadt. Hier fuhr die Elektrische langsamer und die Haltestellen waren dichter beieinander. Die Häuser hatten fast alle Schaufenster, aber die meisten waren wegen der Sonntagsruhe verhängen.

Da war wieder eine Haltestelle. „Nun komm,“ sagte die Mutter und faßte Berni an, „jetzt sind wir da.“ „Ist dies denn unsere Straße?“ fragte er. „Nein,“ antwortete die Mutter, „wir wollen noch mal eben nach Tante Hanne hin.“

Berni lachte und sagte: „Ob sie wohl noch ein

Osterei hat?“ Tante Hanne war die Schwester der Mutter. Sie hatte ihm zu Ostern ein großes, rotes Osterei mit einem schönen Bild darauf geschenkt. „Ich weiß es nicht,“ sagte die Mutter, „aber es kann ja sein.“

Sie gingen zusammen eine Straße entlang, die mit Bäumen bepflanzt war. Die Häuser waren beinahe so groß und schön wie die, die er an der Chaussee hatte liegen sehen, nur, daß die Gärten kleiner waren und die Häuser enger aneinander lagen.

### In der Küche.

Vor einem dieser Häuser, dessen Staket vergoldete Spitzen hatte, blieb die Mutter stehen und sah nach dem Küchenfenster. Sie ging durch den Garten und klingelte unten an der Tür. Tante Hanne kam und öffnete. Aber sie sah ganz anders aus, als Berni sie sonst gesehen hatte. Auf dem Kopfe trug sie eine Spitzenhaube, und sie hatte eine weiße Schürze vorgebunden.

„Elisabeth!“ rief sie, „das ist famos, daß du kommst. Ich hatte gerade solche Langeweile. Und da ist ja auch Berni! Guten Tag, mein Junge, wie geht's dir denn?“ „Ganz gut,“ sagte Berni, „ich bin mit Mutter ganz, ganz weit ausgewesen.“ „Wo waret ihr denn?“ „Zum Kirchhof,“ sprach die Mutter.

Sie kamen in eine große Küche. Ach, war das da fein! Die ganze Wand war von oben bis unten mit glatten Steinen bedeckt. Der Herd war dreimal so groß als der Herd in ihrer Wohnung. Alles blitzte und blinkte. Da hingen an der Wand kupferne Töpfe und eine messingene Schaumkelle, Milchkannen aus Porzellan und

eine Bratpfanne. An der Wand stand ein weißlackierter Küchenschrank, und der Fußboden war mit bunten Fliesen belegt.

Tante Hanne kochte ihnen Schokolade und brachte Kuchen, und sie setzten sich alle drei hin und aßen. Dann gingen sie wieder nach Hause.



### Am andern Morgen.

Draußen regnete es. Der Himmel war eine große, dunkelleuchtende Wolke. Alle Blätter leckten, alle Vögel hatten sich verkrochen.

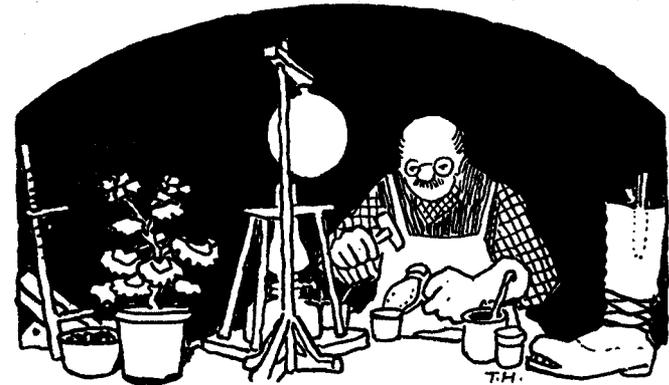
Berni saß mit seiner Mutter am Kaffeetische. „Gleich muß ich schon fortgehen,“ sagte die Mutter und guckte nach der Weckeruhr, die auf der Kommode stand. „Wo gehst du denn hin?“ fragte er. „Nach Beermanns, weißt du, die wohnen an der Chaussee, die nach dem Friedhof führt, am Sonntag sind wir an dem Hause vorbeigegangen.“ „Was mußt du da tun?“ fragte er. „Slicken

und Wäsche ausbessern,“ sagte die Mutter und stand auf, um ihren Hut aufzusetzen. „Soll ich dich noch schnell nach unten bringen?“ Die Mutter schloß die Tür und nahm ihn an die Hand.

### Meyers.

Ganz unten im Hause wohnte der Schuhmacher Meyer. Herr Meyer hatte keine Kinder, aber eine gute Frau, die gern Berni beaufsichtigte und für ihn sorgte, wenn die Mutter zu fremden Leuten ging, um Geld zu verdienen.

Unten im Keller, wo die große Dampfheizung lag, die die vielen Wohnungen im Hause im Winter warm hielt, wohnten Meyers. Sie hatten gerade wie Bernis Mutter nur ein paar Zimmer: eine Stube, eine Kammer, eine Küche und ein kleines Geläß für Kartoffeln.



### In der Schusterwerkstätte.

Herr Meyer las die Zeitung und seine Frau war in der Küche. „Guten Morgen!“ sagte Frau Becker.

„Guten Morgen, guten Morgen,“ sagte der Meister und reichte beiden die Hand. „Na, mein Junge, hast du gut geschlafen?“ Berni nickte und fragte: „Was machst du heute? Soll ich dir helfen?“ „Ja,“ sagte Herr Meyer, „heute mußt du tüchtig mit helfen. Ich muß zwei Paar Stiefeln besohlen und Kinderschuhe flicken, da mußt du Leder klopfen helfen.“

„Ei, das macht Spaß,“ sagte Berni und kramte sich die Fußbank unter dem Tisch hervor. Der Meister lachte und gab ihm ein kleines Brett, ein Stück Leder und einen kleinen Hammer. „Nun klopfe mir mal das Leder weich.“ Berni hämmerte.

Frau Becker war schon wieder hinausgegangen. Der Meister setzte sich an seinen Arbeitstisch und nahm ein Paar kaputte Stiefel vor. Die wurden auf Leisten geschlagen, und dann schnitt er Sohlenleder zu. Als Berni das Leder tüchtig geklopft hatte, mußte er in der Stube aufkramen, Schuhe zusammenstellen oder Abfälle auf die Schaufel fegen, ein Stück Pech, das auf die Erde gefallen war, herreichen, die große Kneipzange für den Meister kriegen, einen Pechdraht halten und Zwecken in eine Schachtel schütten.

### Der Briefträger.

„Sieh, da kommt der Briefträger,“ sagte Frau Meyer. „Berni, lauf mal eben hin und sieh zu, was er bringt.“

Berni lief zum Hausflur und öffnete. „Hier,“ sagte der Briefträger, „da sind zwei Briefe und drei Zeitungen.“ „Danke schön,“ sagte Berni, „ich will sie wohl hinbringen.“

„Der ist für Herrn Kaiser, den bring man rasch hinauf. Ich glaube, Herr Kaiser hat auf diesen Brief schon gewartet, er ist aus Berlin von seinem Sohn.“ „Woran kannst du das sehen?“ fragte Berni. „Das steht hier oben,“ sagte Frau Meyer und gab ihm den Brief.

### Herr Kaiser.

Berni ging hinauf in die erste Etage, wo Herr Kaiser wohnte. Er klingelte. Das Mädchen öffnete die Tür und sagte: „Sieh, Berni, willst uns was bringen? Komm herein.“ Er kam in das Speisezimmer. Herr Kaiser mit seiner goldenen Brille ging in der Stube auf und ab. Als er Berni sah, lachte er und sagte: „Komm mal her, mein Junge.“ Berni gab ihm den Brief. Herr Kaiser riß ihn auf, und als er ihn gelesen hatte, wurden seine Augen immer fröhlicher. Zuletzt lachte er und hob Berni auf die Arme. „Was steht denn in dem Brief?“ „Ganz was Schönes,“ sagte Herr Kaiser, „so was Schönes, daß ich mich recht von Herzen freue.“ „Sieh mal, was für ein famoses Bild bei dem Briefe liegt,“ sagte er und zeigte Berni eine Photographie. „Kennst du den?“ fragte er, als Berni das Bild betrachtete. Er schüttelte den Kopf. „Das ist mein Sohn, der ist nun Leutnant geworden und solch schöne Uniform trägt er nun.“

Berni sagte: „Ich will auch Soldat werden.“

Minna, das Mädchen, brachte das Frühstück. „Hast du schon gegessen, Kleiner?“ fragte Herr Kaiser. Berni sah nach dem Ektisch und sagte: „Ich mag wohl einen Apfel haben.“ Herr Kaiser suchte ihm den schönsten aus. „Was möchtest du denn noch haben?“ fragte er dann. „Einen Kreisel,“ sagte Berni. „Ich möchte Kreisel laufen“

lassen.“ „Den sollst du haben, weil du mir heute solch einen fröhlichen Brief gebracht hast,“ sagte Herr Kaiser und gab Minna Geld. Die mußte einen Kreisel holen.

Berni saß in der Stube auf dem Stuhl und besah die Bilder, die an der Wand hingen. Große Ölbilder waren es, mit Goldrahmen darum herum. Auf einem Bilde war eine Mühle, die stand am Bache und das Wasser schäumte über die Steine. Auf einem anderen Bilde waren ein Mann und eine Frau gemalt. Die Frau trug ein seidenes Kleid und eine Perlenhalskette. Auf einem Tische standen Photographien und lagen Bücher und Mappen. Berni ging an den Tisch und schlug ein paar Hefte auf.

Als dann Minna den Kreisel brachte, einen schönen, großen, bunten Kreisel, gab ihm Herr Kaiser noch einen Bindfaden und machte ihm eine Peitsche.

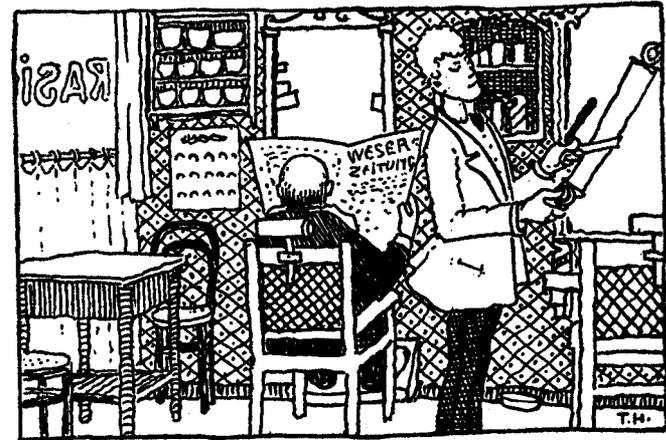
Berni dankte und ging wieder nach unten zu den Schustersleuten.

### Das scheue Pferd.

Er ließ auf dem Hausflur seinen neuen Kreisel laufen.

Plötzlich gab es draußen lautes Geschrei und Gelärm. Berni lief vor die offene Türe und sah hinaus. Auch Herr Meyer war von seinem Arbeitstische aufgesprungen und vor die Türe geeilt. Ein Pferd war scheu geworden und mit einem Gemüswagen auf das Trottoir gejagt. Der Wagen hatte eine Straßenlaterne umgerannt und das Pferd war dann in eine große Schaufensterscheibe gesprungen. Männer sprangen herzu und hielten das Pferd fest, das nicht stehen wollte und wild an den Zügeln riß. Eine Frau war ohnmächtig geworden und

wurde in ein Haus getragen. Im Augenblicke war die ganze Straße voller Menschen. Ein Schußmann kam gelaufen und schrieb den Namen des Bauern auf, dem der Gemüswagen gehörte. Das ganze Trottoir war voller Glascherben. Das Schaufenster gehörte zum Laden eines Barbiers. Der hatte gerade einen Mann rasieren müssen, als das Unglück geschah, und er stand nun zitternd und



ganz weiß im Gesichte vor seiner Türe und erzählte, es wäre nur ein Glück gewesen, daß er erst beim Einseifen gewesen wäre und noch nicht das scharfe Rasiermesser angelegt gehabt hätte, was für ein Unglück das wohl geworden wäre, wenn er sich oder seinen Kunden geschnitten hätte.

### Das Gasrohr.

Der Gemüswagen wurde langsam, als das Pferd ruhiger geworden war, vom Trottoir heruntergeführt. Der Lehrling des Barbiers kramte alle die Flaschen mit

Haaröl und Haarwasser und die ausgestellten Seifen aus dem Schaufenster. Eine Frau kam und fegte die Scherben zusammen. Es roch auf der Straße stark nach Gas. Das Gasrohr in der Laterne war nämlich durchgebrochen und das Gas strömte aus. „Schickt schnell nach der Gasanstalt, daß das Rohr dicht gemacht wird!“ rief einer. „Nein, nach der Feuerwehr!“ riet ein anderer. „Wo ist denn der Abstellhahn für die Gasleitung?“ wieder einer. Die Leute suchten auf der Straße herum und fanden dicht bei der Laterne eine kleine Eisenplatte. Ein Schlossergeselle, der gerade mit seinem Werkzeugkasten vorbei ging, hob den Deckel in die Höhe und drehte mit einer Zange den kleinen viereckigen Gashahn ab. Der Schuhmann fühlte an dem gebrochenen Rohre mit der Hand zu, ob noch Gas auströme. „Das Rohr ist abgestellt. Es ist gut so,“ sagte er dann.

### Das verwundete Pferd.

Die Frau, die ohnmächtig geworden war, wurde in einer Droschke fortgefahren. Sie sah ganz kreideweiß im Gesicht aus. „Sie wird wohl innerlichen Schaden genommen haben,“ meinte ein Zollbeamter, der mit dabei stand. „Das glaube ich nicht,“ sagte ein anderer, „ihr ist wohl nur der Schreck in die Glieder gefahren.“ Der Bauer, dem der Wagen gehörte, schalt und schimpfte auf die Elektrische, die sein Pferd scheu gemacht hatte. Jemand hatte ihm einen großen Schwamm gegeben und einen Eimer Wasser, denn das Pferd hatte sich das eine Vorderbein an einem Glasstücke aufgerissen und blutete. „Wo wohnt der Tierarzt?“ fragte er immer wieder. Der wohnte aber weit weg, ganz am anderen Ende der Stadt.

Da gab eine Frau dem Bauern ein Stück Leinen und Bindfaden, das wurde dem Pferde um das verwundete Bein gewickelt und verschnürt. Langsam fuhr er dann davon und führte sein Pferd am Zügel.

Als die Menschen sich verlaufen hatten, nagelte der Barbier mit seinem Gehilfen große, breite Bretter vor das offene Schaufenster.

„Es ist nur ein Glück,“ sagte Herr Meyer, der in seiner Schusterschürze herübergelaufen war und ihm geholfen hatte, „daß die Scheibe versichert ist, die kostete ihm sonst wenigstens 200 Mark.“

Berni hatte vor der Türe gestanden und alles mit angehört. Als er wieder in die Stube kam, spielte er Pferd und Wagen mit den Stühlen. Der eine Stuhl war der Gemüsegarten, der andere war der Kutschersitz und der dritte war das Pferd. Frau Meyer kaufte von ihm Kartoffeln und Blumenkohl, und Herr Meyer war der Barbier, vor dessen Laden das Pferd scheu wurde.

### Berni und Else.

Am Nachmittag kam Else wieder. Die Sonne schien und es war schon wieder trocken auf den Straßen. „Berni, willst du mit? Ich will nach dem Deich und Vater abholen.“ Berni wollte gern mit. Er stand im Hausflur mit seinem neuen Kreisel. Frau Meyer war ausgegangen. „Ich geh ein bißchen mit Else, wir wollen ihren Vater abholen,“ rief Berni ins Zimmer hinein. Herr Meyer, der an seinem Arbeitstische saß und hämmerte, hörte es kaum. „Komm aber bald wieder,“ rief er ihm zu. „Ja,“ sagte der, „wir kommen bald wieder.“ Er ließ seinen Kreisel in die Stube kollern und nahm seine Peitsche mit.

### Nini.

„Wollen wir Nini mitnehmen?“ fragte ihn Else unterwegs. „O ja,“ rief er, „dann lassen wir es am Deich grasen.“ Else lief ins Haus und kam gleich wieder mit einem kleinen weißen Kaninchen, das hatte lange Ohren und rote Augen. Berni nahm es auf den Arm. „Mußt es nicht so drücken,“ sagte Else, „das kann es nicht haben.“ Nun hielt Berni es ganz vorsichtig.

### Der große Junge.

Als sie um die Straßenecke gebogen waren, kam ein großer Junge daher. „Wo wollt ihr mit dem Kaninchen hin?“ fragte er. „Wir gehen nach dem Deich, da soll es Gras fressen.“ „Das ist mein Kaninchen, das habt ihr mir gestohlen,“ sagte der Junge, „gib mal her!“ und er faßte es an die langen Ohren. Berni hielt es fest. Else fing an zu weinen. „Laß die Kinder in Ruh!“ rief da auf einmal eine tiefe Stimme. Der große Junge lief in raschen Sprüngen davon. „Ist das euer Kaninchen?“ fragte der Mann. Beide nickten und Berni rief: „Der Junge wollte es uns wegnehmen.“ „Na,“ sagte der Mann und lachte, „da bin ich ja gerade zur rechten Zeit gekommen.“

### Am Deich.

Sie kamen nach dem Deich. Ach, war es da schön. Eine Menge Mädchen, die mit Kinderwagen und Sportwagen gekommen waren, saßen im Gras. Unten, wo der Grasplatz war, spielten große Jungens Fußball.

„Guck, da ist der Bagger,“ sagte Else und wies auf ein großes Schiff, das mitten in der Weser lag. Eine

lange Reihe von Eimern, die Sand aus dem Wasser heraufbrachten, drehte sich an einem eisernen Gerüst. Zwei Sandschiffe lagen an der Seite des Baggers, und das eine wurde gerade gefüllt.

Berni setzte das Kaninchen ins Gras. Es schnupperte ein wenig in der Luft herum, dann machte es ein



paar kurze Hopse und fing an das frische Gras zu fressen. „Wir wollen ihm einen Stall machen,“ sagte Berni. „Else, bleib du hier und paß gut auf, daß es nicht wegläuft, und wenn es dir jemand wegnehmen will, ruf mich man, dann verhaue ich den ordentlich mit der Peitsche.“ Else setzte sich neben das Kaninchen, und Berni lief den Deich hinunter und holte sich halbe Rotsteine und dicke andere Steine, die da herumlagen. Er

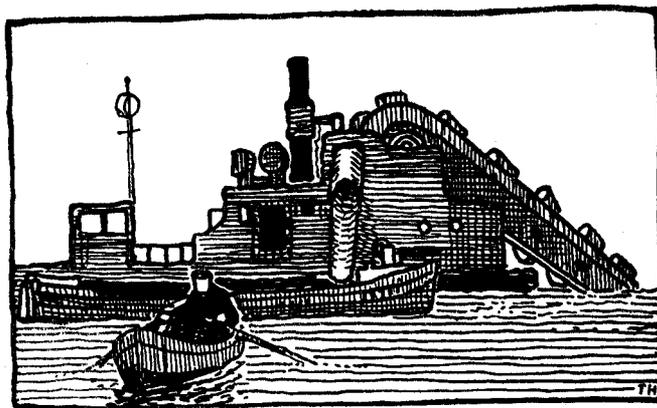
schleppte sie nacheinander den Deich hinan und legte sie in einem großen Viereck um das Kaninchen. Nur eine Stelle ließ er frei. Da sollte die Tür sein.

### Nini wird angebunden.

Aber Nini kümmerte sich nicht um den Stall und hopste ruhig über die Steine weg. „Wir wollen es anbinden,“ sagte Berni und kramte aus der Tasche einen langen Bindfaden, den band er an seine Peitsche. Dann legte er das andere Ende dem Kaninchen um den Hals und steckte den Peitschenstiel in den weichen Erdboden. Nun konnte es in einem großen Kreise herumlaufen und das Gras fressen, aber weglaufen konnte es nicht. Die Kinder lachten und freuten sich. Dicht bei ihnen saß ein Kinderfräulein mit zwei Mädchen, die mochten etwas älter als Else sein. „O, wie niedlich,“ riefen sie und beguckten das weiße Kaninchen. „Ist das eures?“ Else nickte und sagte: „Es gehört mir, aber Berni darf auch damit spielen.“ „Mag es auch Blumen fressen?“ „Ja,“ sagte Else, „die mag es gern.“ Da liefen alle vier hin und suchten Marienblümchen und Spiegelblumen, die gaben sie ihm. Aber dem Kaninchen schmeckte das Gras besser.

### Kollern.

„Wir wollen den Deich hinunterkollern,“ sagte Berni und legte sich der Länge nach ins weiche Gras. Dann gab er sich einen Schups und kollerte langsam die schräge Deichseite hinab, bis er unten auf dem Grasplatze liegen blieb. Er lachte, es ging zu schön. Else und die anderen Mädchen taten es ihm nach.



### Der Vater kommt.

Als sie lange Zeit Kollern und Kriegen gespielt, und das Kaninchen schon genug gefressen hatte, tutete auf einmal der große Bagger so laut, daß die Kinder sich die Ohren zuhalten mußten. Die beiden Sandschiffe waren voll geladen mit feinem weißen Sand, den die Eimer des Baggers vom Grund heraufgeholt hatten. Die Sandschiffe, die mit Tauen am Bagger festgebunden waren, wurden losgelöst und trieben langsam den Strom hinab. „Jetzt ist Feierabend,“ sagte Else, „nun kommt mein Papa gleich.“ Richtig, vom Bagger stieß ein Boot. Darin saßen vier oder fünf Männer. „Ich seh ihn schon, ich seh ihn schon!“ rief Else, „der mit der Mühe ist es.“

Die Kinder guckten nach dem Bagger hinüber. Das Boot wurde an das Ufer gerudert. Als der Anker ausgeworfen war, stiegen die Männer ans Land und den Deich hinauf. Else und Berni waren hinuntergelaufen. „Papa, wir wollen dich abholen,“ sagte sie und sprang

auf einen großen Mann zu, der einen langen braunen Vollbart hatte und eine Mütze mit dem Bremer Wappen trug. Der Mann lachte und sagte: „Ihr beiden Straßenkaper, wo kommt ihr denn her?“ Er nahm Else auf den Arm und gab Berni die Hand.

„Na, dann bet Morgen,“ riefen die anderen Männer Elses Vater zu. „Guten Wind,“ rief der ihnen zu und nickte und ging mit den Kindern. Die anderen Mädchen hatten währenddes auf das Kaninchen acht gegeben. Nun mußte Berni wieder Elses Nini auf den Arm nehmen. „Ich möchte auch wohl einmal auf dem Schiffe fahren,“ sagte Berni und blickte zurück. Elses Vater sagte: „Na, dann kommt mal her alle beide, ich will euch ein bißchen rudern.“

### Rudern.

Das war eine Freude! Der Vater hob sie nacheinander in das Boot, das ihn an Land gebracht hatte, nahm den Anker aus der Erde und sprang dann selbst ins Schiff hinein. „O, dürfen wir auch mit?“ fragten die beiden Mädchen, mit denen die Kinder gespielt hatten, und die ihnen nachgelaufen waren. „Ja, ich will euch wohl mitnehmen, aber mit wem seid ihr denn hier?“ „Da oben sitzt unser Fräulein,“ sagte die Älteste und zeigte an den Deich hinauf. „Geht erst hin und fragt,“ sagte Elses Vater. Die Mädchen liefen wie der Wind davon und kamen gleich mit ihrem Fräulein wieder. Sie durften mit, als Elses Vater versprochen hatte, die Kinder nur zehn Minuten rudern zu wollen. Die Mädchen kletterten nun auch ins Schiff und setzten sich auf die Schiffsbank. Elses Vater ergriff die beiden großen Ruder, und das Boot fuhr hinaus.

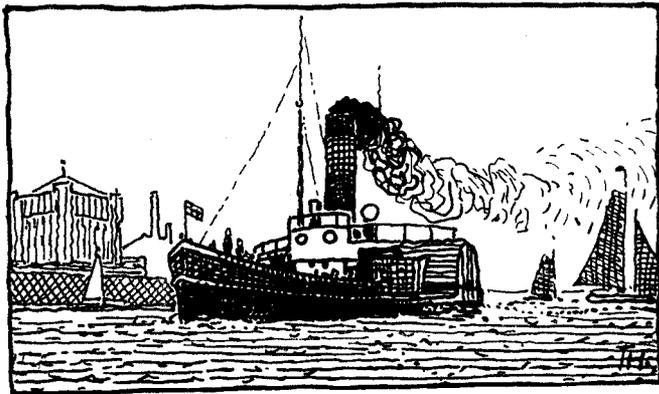
### Auf dem Wasser.

Der Strom war ganz spiegelglatt. Die Abendsonne schien. Sie fuhren bis in die Mitte und dann ein wenig stromaufwärts. Dicht am Schiff trieb ein alter Korb aus Weidenzweigen, der aber zu nichts mehr nütze war, vorbei. Er hatte große Löcher, und an seinen Ecken hingen Grashalme und Stroh. „Wo will der denn hin?“ fragte Berni und lachte und sah dem vorbeitreibenden Korbe nach. „Der wird wohl gar nach Amerika reisen wollen,“ sagte Elses Vater. „Wo ist denn Amerika?“ Da sagte der Vater: „Wo das Wasser hinfließt, das fließt immer weiter bis in die See, und hinter der See liegt Amerika.“ Da schnellte ein Fisch empor. „O,“ meinte Else, „wenn ich aufgepaßt hätte, hätte ich ihn gekriegt.“ „Ja,“ sagte ihr Vater, „du mußt gleich zugreifen.“

Die Ruder tauchten im Takte ins Wasser. Es war ruhig und schön auf der Weser. Andere Boote fuhren an ihnen vorbei. In einigen wurde gesungen, in anderen gelacht. Auf der anderen Seite der Weser, wo der große Werder lag, standen Kühe halb im Wasser und guckten den Booten neugierig zu.

Ein Dampfer kam den Strom hinab. Er tutete. Der Vater sah sich um und fuhr an die Seite. Ganz dicht kam das Dampfsschiff an ihnen vorbei. Die Kinder sahen die großen Schaufelräder sich drehen und hohe Wellen aufschäumen und dahinrollen. Dicker Qualm kam aus dem Schornstein herauf, und auf der Kommando- brücke stand der Kapitän. Als er das Boot sah, rief er „Hallo!“ Elses Vater, der ihn kannte, winkte mit der Hand zum Gruße. Dann fuhr der Dampfer vorbei.

Dicht hinter ihm war das Wasser voll von hohen Wellen, die durch die großen Schaufelräder aufgewühlt wurden. Der Vater ruderte die Kinder mitten in die Wellen und sagte: „Haltet euch fest.“ Auf einmal fing das Boot an auf und ab zu tanzen. Die Mädchen schrien, sie wußten selbst nicht, ob sie lachen oder weinen sollten, es ging wie in einer Schaukel. Nur Berni schrie nicht. „Ich bin nicht bange,“ sagte er und saß ganz still.



### Die Landung.

Als das Wasser wieder ruhiger geworden, und der Dampfer längst nicht mehr zu sehen war, kehrte der Vater um und stieß genau an der Stelle wieder an das Ufer, wo sie abgefahren waren.

„O, ich hatte solche Angst!“ sagte das Kinderfräulein zu Elses Vater. Der lachte und sagte: „Das brauchten Sie nicht, Fräulein, ich bin ja jeden Tag auf dem Wasser und habe schon bei ganz anderem Wetter gerudert, als heute.“

Die Mädchen aber riefen: „O, das war aber schön! Ich möchte wohl noch ganz lange auf dem Wasser sein.“ Berni und Else riefen: „Ich auch, ich auch!“

„Nein, nun ist's genug,“ sagte der Vater, „sonst erkaltet ihr euch noch, nun sagt ‚Adieu‘ und kommt mit!“ Er ging mit beiden Kindern nach Hause. Berni trug wieder das Kaninchen.

### Ausgucken.

Wieder war es ein Regentag. Berni saß in Meyers Stube am Fenster. Er hatte seinen Kopf in die Hände gestützt und guckte aus. Da kam Else und wollte mit ihm spielen. „Bleibt man hier, Kinder,“ sagte Herr Meyer, „draußen werdet ihr mir zu naß. Ihr könnt ja ausgucken.“ Else kletterte auch mit auf den Stuhl und sah nach draußen.

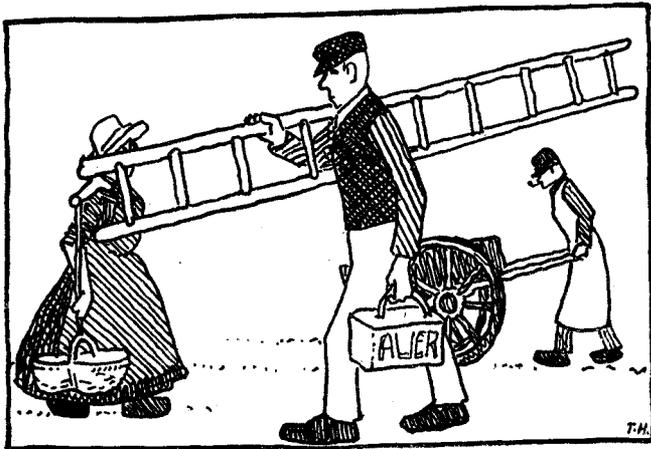
### Der Laternenmann.

Dicht vor dem Hause stand eine Gaslaterne. Der Laternenmann kam mit seiner Leiter und stieg hinauf, um die Laternen zu putzen. Berni kannte ihn wohl. Er klopfte an das Fenster. Der Laternenmann sah es und nickte ihm zu und lachte. In der Nacht war der Zylinder gesprungen. Ein neuer mußte nun aufgesetzt werden. Der Glühstrumpf war auch beschädigt. „Gleich wird er abgebrannt,“ rief Else, „paß mal auf.“ Richtig nahm der Laternenmann einen Strumpf aus einer Schachtel und hing ihn vorsichtig auf den Stift.

Als der neue Zylinder gepußt und drübergestülpt war, zündete der Mann von unten den Glühstrumpf an. Mit heller Flamme, die oben aus der Lampe heraus-

flackerte, brannte er. Dann wurde der Gashahn geöffnet und die Laterne zur Probe angezündet. Sie brannte ruhig und hell. Nun war wieder alles in Ordnung. Der Laternenanzünder stieg von der Leiter, er nahm sie auf die Schulter, nickte den Kindern noch einmal zu und ging zur nächsten Laterne.

Eine alte Frau kam am Fenster vorüber, die hatte



wohl Einkäufe gemacht. Sie trug einen vollen Korb am Arme. Über den Korbrand hinaus hing der nackte Hals einer geschlachteten Ente.

### Das Dienstmädchen.

Ein Dienstmädchen in einem hellen Kleide kam eilig daher. Von der anderen Seite lief ein Junge quer über die Straße, gerade auf das Fenster zu, aus welchem Berni und Else herausfahen. Der Junge wollte über eine große Pfütze am Rande der Fahrstraße hinwegspringen.

Er sprang aber mitten hinein. Das Wasser spritzte hoch auf, und das Dienstmädchen bekam eine Menge Flecken an ihr Kleid. Sie stand still und schalt. Der große Junge machte ein dummes Gesicht, als er sah, was er angerichtet hatte. Berni lachte laut auf, als er das Gesicht sah. Else sagte: „O das schöne Kleid.“ Das Dienstmädchen war vor Ärger ganz rot im Gesicht geworden. Sie nahm ihr Kleid hoch auf und wollte dem Jungen, der so ungeschickt gewesen war, eine Ohrfeige geben. Der Junge merkte das, er trat zurück und dachte nicht an den Saumstein. Er stolperte und fiel der Länge nach auf die Fahrstraße, gerade in die große Wasserlache. Sein ganzer Rücken war naß geworden. Die Leute blieben stehen. Ein Dienstmann, der gegenüber vor einem Laden stand, hielt sich den Leib vor Lachen.

Der Junge war wieder aufgestanden und schnell fortgelaufen. Das Mädchen nahm ihr Taschentuch aus der Tasche und wischte sich den Schmutz ab.

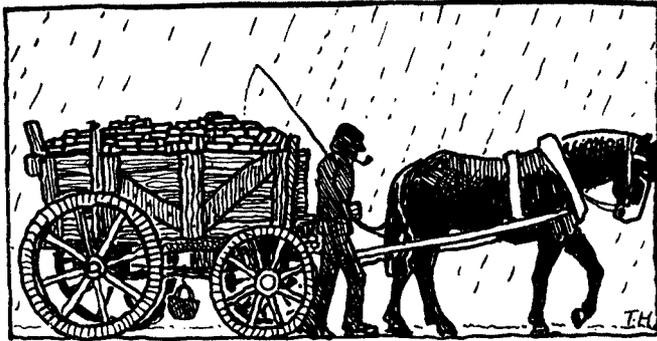
### Der Straßenfeger.

Gleich darauf kam ein Straßenfeger mit einer langen Eisenstange. Er stoßerte in der Wasserlache herum. Die Kanalröste waren nämlich verstopft. Er hob sie heraus, und das stehengebliebene Wasser strömte in den Kanal. „Der hätte man ein bißchen früher kommen sollen,“ sagte Berni zu Else, „dann wäre das Dienstmädchen gar nicht schmutzig geworden und der Junge nicht hingefallen.“

### Der Torfbauer.

Ein Torfwagen kam angefahren. Der Torfbauer ging neben seinen Pferden. Die Pferde ließen die Köpfe

und die Ohren hängen. Von dem Rücken der Pferde lief der Regen herab. Der Torfbauer trug eine Mütze. Mitten auf der Mütze hatte sich Regenwasser gesammelt. Als der Bauer einmal auf das Pflaster blickte, lief das Wasser von der Mütze vorn herab. Er rauchte eine kurze Pfeife, und das Regenwasser schulpte über den Mützenschirm in den offenen Pfeifenkopf. Ärgerlich nahm der Bauer die Pfeife aus dem Munde, schüttete die Asche und



den Tabak, der nun naß geworden war und nicht mehr brennen wollte, heraus und stopfte sie aufs neue. Dann war er vorbeigefahren, aber die Kinder konnten noch lange sein „Back-Torf! Back-To-o-orf!“ rufen hören.

### Willh Weber.

Auf einmal klopfte es an die Türe. „Herein!!!“ rief Herr Meyer und drehte sich um. Ein kleiner Junge, etwas größer als Berni, kam in die Stube. „O Willh,“ rief Berni, „willst du mit uns spielen?“ „Ja,“ sagte Willh, „willst du mit zu uns kommen? Wir wollen in unserem Packhause spielen.“ „O ja, o ja,“ sagte Berni,

„aber Else soll auch mit.“ Willh war es recht. Herr Meyer sagte: „Meinetwegen könnt ihr hingehen, aber kommt mir nicht zu spät wieder. Seid auch vorsichtig, daß ihr nicht fallt!“ „Nein, wir passen gut auf,“ sagte Willh. „Wer ist denn im Packhause? Seid ihr ganz allein da?“ „Nein, unser Knecht ist da, und Anton, unser Lehrling auch. Der muß Petroleum abzapfen und die leeren Schubladen füllen.“

„Nehmt meinen Schirm mit, damit ihr nicht so naß werdet.“ „Ach, wir brauchen keinen Schirm, das ist ja nur ein paar Häuser weit.“ „Na, denn lauft zu,“ sagte Herr Meyer, und er schusterte weiter.

### Bei Webers.

Dicht an den Häusern liefen sie hin, eins hinter dem andern. Dann waren sie schon gleich vor Willhs Hause. Willhs Vater war Krämer. Er stand im Laden, durch den sie hindurch mußten. „Guten Morgen, Kinder!“ rief er, „was wollt ihr denn haben?“ „Wir wollen nichts haben,“ sagte Berni, „wir wollen mit Willh spielen.“ „Wollt ihr wirklich nichts haben?“ fragte Herr Weber, so hieß der Krämer. „Wollt ihr auch keinen Kakes haben?“ Berni lachte und sagte: „Den wollen wir wohl haben.“ Else hielt ihren Finger an den Mund und sagte nichts. Herr Weber gab ihnen ein paar Kakes. „Geht mir aber nicht an die Kisten, dann dürft ihr nicht wiederkommen,“ sagte er. „Nein,“ riefen alle drei und gingen durch den Laden zur Hintertüre hinaus, über den Hof, nach dem hohen Packhause.

O, wie sah es da aus. Auf dem Hofe lagen eine Menge leere Kisten und Kasten. In einer Ecke waren

viele hundert leere Flaschen in einer Reihe aufeinandergelegt. Im Packhause war alles voll.

Da standen Säffer mit Heringen und Sirup. Da lagerte Petroleum und Leinöl, da hingen geräucherte Würste und Schinken unter der Decke. Anton und der Knecht ließen aus einem Fasse Petroleum in leere Flaschen laufen.

Als Anton Berni sah, rief er ihm zu: „Na Berni, wie geht's? Sitzt dir auch der Schreck vom Sonntag noch in den Knochen?“

Berni dachte gleich wieder an den Radunfall und erzählte Willly und Else, wie es Anton ergangen.

„Ihr könnt uns mit helfen,“ sagte Anton, aber Willly sagte: „Nein, dann machen wir uns schmutzig, wir wollen Verstecken spielen.“

### Im Packhause.

„Dann geht man nach oben, da seid ihr uns nicht im Wege.“ Die Kinder stiegen die Treppe hinauf nach dem ersten Boden. Da sah es aus wie unten, nur, daß hier keine Säffer lagen, sondern hohe Berge von Kästen und Paketen.

Sie wollten Verstecken spielen. Es waren wunderschöne Plätze zum Verstecken da. Bald waren sie mitten im Spiel. Sie lachten und jubelten. Zwei konnten sich jedesmal verstecken, und einer mußte die beiden anderen suchen. Berni wußte die besten Verstecke, und wenn Else es war, konnte sie die beiden Jungen fast niemals finden. Wenn Else dann lange vergeblich gesucht hatte, fingen sie in ihrem Verstecke an zu piepen wie die Mäuse. Dann fand Else sie. Wer zuerst gebauzt wurde, der war es dann.



Scharrelmann, Ein kleiner Junge.

Als sie lange gespielt hatten, sagte Else: „O, wir haben ja noch unsere Kakes.“ Und sie liefen nach der Kiste hin, wo sie die Kakes verwahrt hatten. Alle drei setzten sich auf einer langen, breiten Kiste nieder und aßen. Da war es ganz still. Nur die Winde, die ganz oben auf dem obersten Boden hing, schaukelte hin und her und knarrte leise. Sie hörten den Regen auf die Dachpfanne klatschen. Sonst war alles ganz still.

### Das Gespenst.

Auf einmal sagte Willh: „Hört mal, was ist das?“ Oben waren ganz leise Tritte und dann ein Krahen und ein leises Schnarchen zu vernehmen. Else wurde vor Schreck ganz weiß im Gesicht und rief laut: „Mama!“

Willh und Berni lachten, aber sie waren auch ängstlich. Ganz deutlich hörten sie die leisen, schleichenden Tritte und wieder so merkwürdige Töne, als wenn jemand schnarche oder laut atme. Sie saßen totenstill und horchten. Anton und der Knecht waren wieder in den Laden gegangen.

„Ich glaube da ist jemand,“ flüsterte Berni Willh ins Ohr. Der nickte und sagte: „Das ist ein Gespenst oder ein Räuber.“ Else wollte weinen und wäre am liebsten nach der Treppe gelaufen, aber die Angst hielt sie fest. Sie konnte sich nicht rühren.

Berni hatte noch am meisten Mut. Er stand vorsichtig auf und schlich auf den Zehen an die Treppe, die nach oben führte. Auf einmal kam er wieder und sagte: „O, ich habe ein Paar wilde Augen und einen ganz schwarzen Kopf gesehen.“ Da liefen sie was sie konnten die Treppe hinab nach unten.

### Anton kommt.

Anton kam gerade wieder über den Hof und sagte: „Na, was habt ihr denn?“ „Da ist ein Gespenst auf dem Boden,“ rief Willh, „Anton, jag es mal weg!“ Sie erzählten ihm, was sie gehört und gesehen hatten. „Wart, das Gespenst wollen wir schon kriegen.“ Er riß von einer leeren Kiste ein langes schmales Brett ab und sagte: „Kommt mal mit.“ Sie stiegen die erste Bodentreppe wieder hinauf und dann vorsichtig die nächste. Nur Else blieb unten. Anton vorauf. So schlichen sie über den zweiten Boden und guckten in alle Winkel und Ecken. Es war nichts zu sehen und zu hören. Sie lauschten. Da vernahmen sie von ganz oben, wo noch ein Boden war, wieder das Schnarchen und die leisen Tritte, und dann war's wieder still.

Da schlich sich Anton auch die dritte Treppe hinauf. Die beiden Jungen mochten nun auch nicht weiter mitgehen. Auf einmal hörten sie, wie Anton mit dem Brette fest aufschlug, und dann lachte er laut und rief: „Nehmt euch in acht, die Gespenster kommen!“ Die beiden Jungen verkrochen sich. Auf einmal kam eine große schwarze Katze von oben heruntergesprungen und zwei weiße dazu. „Da sind die Gespenster,“ rief Anton und polterte hinter den Katzen, die schnell wegliefen, wieder herunter. Berni und Willh lachten jetzt auch und jagten die drei Gespenster nach unten.

„Die haben sich da oben gebissen,“ sagte Anton, „seid man nicht bange.“ Bange waren sie nun auch nicht mehr. Aber sie hatten doch keine rechte Lust mehr, noch im Packhause zu spielen. Gerade wie sie überlegten, was

sie nun anfangen sollten, wurde Willy gerufen. Er sollte ins Haus kommen und essen.

Da gingen Berni und Else auch wieder heim.

### Die Straße wird gepflastert.

Eines Morgens, als Frau Becker ihren Berni geweckt hatte, fragte er: „Mutter, was ist das für ein Spektakel auf der Straße?“ Von unten schallten Stimmen und Klopfen und Hämmern herauf, wie man es sonst gar nicht gewohnt war. „Ja, steh du nur auf, dann sollst du schon sehen, was es unten gibt,“ sagte die Mutter. Berni lief im Hemd ans Fenster und drückte sein Gesicht gegen die Scheiben. Aber er konnte nichts rechtes sehen, nur, daß die Trottoirsteinplatten aufgehoben waren, sah er von da oben.

Als er gegessen und getrunken hatte, ging er gleich hinunter. Da sah er, daß in der ganzen Straße das Pflaster aufgerissen war. Sie sollte neu gepflastert werden.

Wagen kamen gefahren und brachten die alten, schlecht gewordenen Pflastersteine fort; Sandwagen fuhren frischen Flußsand heran. Mitten auf der Straße hatte man schmale Geleise gelegt, darauf fuhren kleine Kippwagen, die den Arbeitern neue Pflastersteine brachten.

Willy Weber stand auch vor seiner Haustür und winkte. Und Else kam auch. So standen die drei und guckten aus und sahen zu, wie die Straßenmacher die alten Steine mit ihren Brecheisen losbrachen und die neuen dafür einsetzten. Die Pferde vor den Sandwagen konnten die schweren Lasten oft nicht mehr vorwärts bringen, wenn sie an eine Stelle kamen, wo das Pflaster schon



aufgerissen war. Manchmal blieben die Wagen bis an die Achsen der Räder in dem aufgewühlten Boden stecken. Dann rief der Fuhrmann ein Duzend Arbeiter heran, die griffen mit in die Radspeichen und brachten den Wagen dann glücklich wieder auf festen Boden.

### Das gebrochene Rad.

Das hatten die Kinder schon zweimal mit angesehen, da kam wieder ein schwerer Sandwagen herangepoltert. Mit lautem „hüh!“ wurden die Pferde in den aufgerissenen Teil der Straße getrieben. Aber gerade an der Stelle, wo das Pflaster aufhörte und der Wagen von den letzten Steinen in den weichen Sand hinunterrutschte, gab es auf einmal einen lauten Krach und der Wagen kippte um. Die Pferde standen keuchend und mit weit offenen Müstern da.

Ein Rad war gebrochen. Der Kutscher stand und sah das Unglück an. Dann nahm er die Peitsche und schlug auf seine Pferde, daß sie ordentlich in die Höhe gingen. Er schalt und schimpfte mit ihnen. Aber die Tiere hatten doch keine Schuld! Leute, die vorübergingen, sahen das und ein Mann rief dem Kutscher zu: „Lassen Sie die Pferde in Ruhe, sonst werden Sie angezeigt; die Pferde sind doch nicht schuld daran, daß das Rad gebrochen ist!“ „Wat verstoht Se davon, swigen Se man still, Se heft hie nix to seggen!“ schrie der Kutscher. Die Arbeiter kamen herzu und redeten auf den Kutscher ein. Er hatte ja selbst schuld. Warum hatte er seinen Wagen so übervoll geladen und mit solchem Galopp von dem Platze herunter in den weichen Sand gejagt. Der Aufseher der Arbeiter kam und schalt den Fuhrknecht auch

aus. Der knurrte in den Bart und drohte den Pferden. Dann ließ er die Zügel auf die Erde fallen und kletterte auf den umgekippten Wagen und schaufelte den Sand vom Wagen herunter.

Als er leer war, faßten die übrigen mit an und hoben ihn auf. Es wurde ein Balken mit Tauern und Ketten unter die gebrochene Achse gebracht und dann fuhr er davon.

Als er fort war, hörte die Arbeit in der Straße auf, denn die Straßennacher wollten frühstücken.

### Die Pause.

Sie setzten sich in den weichen, gelben Sand und holten sich ihre dicken Brotschnitte und Speck- oder Wurststücke heraus. Dazu tranken sie Kaffee aus Blechflaschen.

Als die Arbeiter frühstückten, gingen Berni und Willly und Else nach einem großen Sandhaufen und spielten. Sie gruben sich mit den Händen einen langen Tunnel mitten durch den Sand und bauten eine Treppe, die sollte den hohen Berg hinaufführen. Aber gerade, als sie im schön-



sten Spielen waren, war die Frühstückszeit zu Ende und ein Arbeiter jagte sie davon. Sie mußten wieder stehn und zugucken. Aber oft gingen sie in den nächsten Tagen noch zu dem großen Sandhaufen, um Kuchen zu backen oder einen Garten zu machen oder andere Spiele zu spielen.

### Nach dem Baden.

Es war ein heißer Tag. Die Schulkinder brauchten nachmittags nicht wieder in die Schule, so heiß war es. In Meyers Kellerwohnung war es noch ziemlich kühl, aber Herr Meyer schwitzte doch bei der Arbeit. Blanke Tropfen standen auf seiner Stirne.

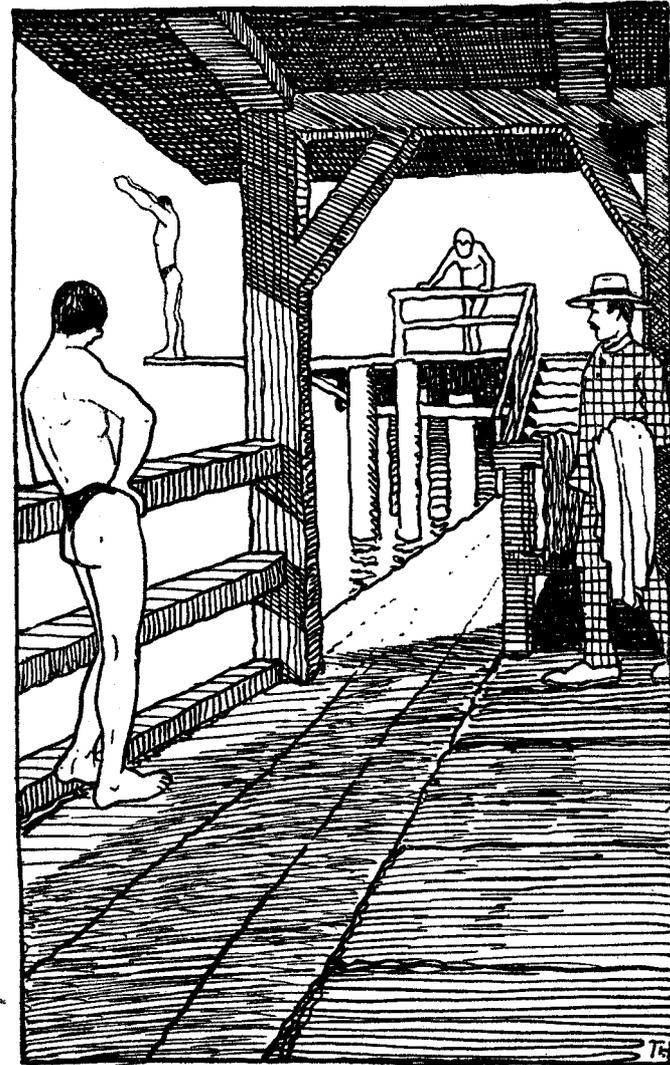
„Heute möchte ich wohl zum Baden gehen,“ sagte er zu seiner Frau. „O, nimm mich mal mit,“ bat Berni. „Ich möchte auch schwimmen lernen.“ Herr Meyer lachte und sagte: „Du gehst gleich unter.“ Aber Frau Meyer meinte: „Nimm ihn nur mit, Kindern tut's auch gut, wenn sie mal ordentlich ins Wasser kommen.“ „hm,“ sagte Herr Meyer und guckte Berni über den Rand seiner großen Brille scharf an. „Bist du auch bange?“ „Nein, ich bin nicht bange,“ sagte Berni, „ich gehe ganz weit ins Wasser, bis an den Hals.“

„Na,“ sagte Herr Meyer, „dann sollst du mitgehn.“ Am Nachmittag um fünf Uhr gingen sie fort. Frau Meyer hatte Badezeug für ihren Mann und für Berni hergeführt und ein großes Handtuch mit eingepackt.

Sie gingen zum Deich und ließen sich in einem Schiff nach der anderen Seite der Weser übersehen.

### Die Badeanstalt.

Dort lag die Badeanstalt. Sie lag an einer Stelle, wo sich das Ufer ganz langsam und vorsichtig in den Fluß



hineinsenkte. Ringsherum war der Badeplatz mit hohen Bretterwänden abgesperrt. Eine große Holzbude war da zum An- und Auskleiden. Viele Kinder waren im Wasser. Einige schwammen, andere tauchten mit dem Kopfe ganz unter, wieder einige spielten Dampfer und strampelten mit den Beinen, daß das Wasser hoch aufschäumte und umherspritzte. Andere spielten Kriegen, aber anstatt sich zu bauzen spritzten sie sich naß. Wer von einem Spritzer getroffen war, der war es, der mußte nun die andern kriegen.

Berni ging mit Herrn Meyer in die Bude, um sich auszuziehen. Endlich waren sie fertig. Der weiße Sand, der auf dem Badeplatze lag, brannte an den Füßen, so heiß hatte die Sonne darauf geschienen. Einige Jungens lagen der Länge nach auf dem Boden und ließen sich von der Sonne bescheinen.

### Im Wasser.

Aber als Berni das große Wasser sah, wurde ihm doch ein wenig ängstlich. Er mochte nicht hinein, sondern patstelte bloß am Rand, wo es ganz flach war, im Wasser herum. Herr Meyer nahm ihn auf den Arm. Er rieb ihm Brust und Arme ein wenig mit dem Wasser und tauchte dann da, wo es tief war, ganz mit ihm unter. Berni schnappte nach Luft und rieb sich die Augen klar und lachte und sagte: „O, das geht fein.“ Nun sollte er schwimmen. Herr Meyer ließ Berni vom Arm herunter. Da stand der Junge nun bis am Halse im Wasser. Herr Meyer hielt ihn fest und zeigte ihm, wie er Arme und Beine zum Schwimmen bewegen müsse.

An einer Stelle der Badeanstalt war über das Was-

ser hin eine hohe Brücke gebaut. Ein Mann ging auf der Brücke entlang, bis dahin, wo die tiefste Stelle der Badeanstalt war. Dann sprang er plötzlich von dort oben herab, die Wellen schlugen ihm über dem Kopfe zusammen und der Mann war verschwunden. Nach ein paar Sekunden kam er an einer anderen Stelle wieder empor und schwamm nun mit großen, kräftigen Stößen dahin. Herr Meyer ließ Berni, der wieder nach dem flachen Ufer eilte, los und schwamm auch in dem tiefen Wasser herum. Ein paar Jungens, die noch nicht schwimmen konnten, spielten Kriegen im Wasser. Sie ließen Berni mitspielen.

Dann kam Herr Meyer wieder und sagte: „So Kleiner, nun komm, nun ist's genug.“ Sie liefen über den Sand in die Bude und trockneten sich ab und zogen sich an. Dann ging's nach Hause.

### Es brennt!

Berni saß in der Stube und schnitt mit der Schere aus Papier Bäume und Häuser aus, da hörte er draußen auf einmal ein lautes Klingeln. „Das ist die Feuerwehr,“ rief er, „es brennt irgendwo,“ und schnell war er zur Türe hinaus. „Lauf nicht zu weit!“ rief ihm Frau Meyer nach, aber er hörte es nicht mehr. Richtig, draußen kam in vollem Laufe ein Feuerwehrwagen durch die Straße gerasselt. Die Droschken und andere Wagen hielten still, um erst die Feuerwehr vorbei zu lassen. Und dann kam noch ein Wagen und dann noch einer und noch einer. Der ganze Feuerwehrzug rasselte vorbei. „Es muß ein Hausbrand sein,“ sagte ein Mann, „sonst fahren nicht alle Wagen zum Feuer.“ „Das will ich mal sehen,“ dachte Berni

und lief, so rasch er konnte, den Feuerwehrwagen nach. Eine Menge Leute machten es gerade wie er. Kinder und große Leute, Jungen und Dienstmädchen und Männer und Frauen, alles, was gerade Zeit hatte, ging in der Richtung, in welcher die Feuerwehrwagen davongefahren waren. „Es brennt in der Humboldtstraße,“ rief ein großer Junge, „ein ganzes Haus brennt.“ Berni war noch nie in der Humboldtstraße gewesen und sie war auch wohl weit weg, aber hin wollte er doch. Er lief den andern nach, mußte alle Augenblicke um eine andere Straßenecke biegen und dann kam er endlich in die Humboldtstraße. Am Ende derselben sah er viele Menschen stehen und dort hielten die Feuerwehrwagen.

### Der Brand.

Als er hinkam, trieb gerade ein Schutzmann die Menschen an die Seite. Berni ging in einen kleinen Garten vor einem Hause und stellte sich auf die Haustreppe. Da sah er deutlich auf der andern Seite, schräg gegenüber, das brennende Haus. In der Etage waren die Fensterscheiben schon zersprungen und dicker, schwarzer Rauch quoll heraus.

Es war noch eins von den ganz alten Häusern, mit einem großen, hohen Giebel. Die Feuerwehrleute waren alle von ihren Wagen heruntergesprungen. Schläuche waren angeschraubt worden, die Dampfpriße arbeitete und unten aus dem Hause wurden Sachen herausgetragen. Dann kam ein Sanitätswagen gefahren und nach wenigen Augenblicken trug man eine alte Frau heraus, die wurde rasch zum Krankenhaus gebracht. Auf einmal schlugen helle Flammen oben aus einem der Fenster. Ein Feuer-



wehrtwagen fuhr dicht bis an das Brandhaus. Auf ihm lag eine Leiter, die konnte auseinandergezogen werden. Sie wurde aufgestellt und immer noch mehr auseinandergezogen, bis sie mit ihrem obersten Teile an das brennende Fenster richte. Ein Feuerwehrmann mit einem Beile in der Hand und einem Helm auf dem Kopfe, wie ihn die Taucher unter Wasser tragen, stieg hinauf. An seinem Gürtel wurde eine Feuerspritze festgehakt, mit einem langen Schlauch daran, den zog er nach oben. Als er an das brennende Fenster kam, ließ er den vollen Strahl aus der Spritze in das Zimmer hinein. Dicker, weißer Qualm kam nun zum Fenster heraus. Der Feuerwehrmann schlug mit seiner Art das Fensterkreuz kurz und klein, so daß die brennenden Holzstücke unten auf die Straße fielen. Dann wurde die Leiter schräg an das Haus gestellt und er stieg mit seinem Rauchhelm und dem Schlauche durch die Fensterhohlung in das Zimmer. Ein paar andere kletterten ihm nach, um zu helfen.

Auf einmal gab es ein furchtbares Knattern und Brechen, und tausend Dachpfannen rutschten zerbrochen vom Dache herab auf die Nachbarhäuser und auf die Straße. Und dann brach der ganze Dachstuhl zusammen. Das Feuer hatte sich bis zum Dache durchgefressen und nun konnten die glimmenden, verkohlten Balken die schwere Last der Pfannen nicht mehr tragen. Gleich darauf aber war es, als wenn das Feuer nun seine Kraft verloren hätte. Wohl stiegen noch überall Qualm und Rauch auf, wohl glimmten die verkohlten Balken noch, aber die Flammen waren erstickt.

Wie lange Berni auf der Treppe gestanden haben mochte, um das Feuer anzusehen, wußte er gar nicht; die Zeit war ihm hingegangen wie im Fluge. Es fing schon

an zu dunkeln. Die Feuerwehrleute zündeten ihre Pechfackeln an.

### Wie es gekommen war.

Die Menschen verliefen sich allmählich. Auch Berni wollte wieder nach Hause, nun er alles gesehen hatte. Als er wieder auf die Straße trat, hörte er ein paar Frauen miteinander sprechen. Die eine sagte: „Sie ist schon 76 Jahre alt und hat die Gicht, und da hat sie die brennende Lampe wohl nicht festhalten können und die Lampe ist umgefallen, und da hat bald das ganze Zimmer in Flammen gestanden, und da ist die alte Frau mit brennenden Kleidern auf den Vorplatz gehumpelt und hat die Treppe hinunter wollen und ist ohnmächtig hingefallen, und hat geschrien. Die Leute von unten haben sie gehört und haben nasse Tücher gebracht. Aber der ganze Körper ist schon mit Brandwunden bedeckt gewesen. Sie wird wohl sterben. Ach, die arme, alte Frau Lürs. Ich habe sie ganz gut gekannt. Wie tut mir das Leid!“ —

Berni lief rasch die Straße wieder hinunter, um nach Hause zu kommen.

Er kam auch richtig nach Hause. Seine Mutter war schon da und saß unten bei Meners in der Stube. Als sie ihn sah, nahm sie ihn in ihre Arme und sagte: „Kind, Kind, was habe ich für Sorge um dich gehabt, mußt doch nicht so lange wegbleiben.“ Berni faßte sie um und erzählte ihr, was er alles gesehen hatte.

### Mit der Mutter.

„Heute sollst du mit mir gehen!“ sagte die Mutter zu Berni. „Wohin gehst du denn?“ fragte er. „Ich muß

zu Oldenburgs in der Neustadt. Frau Oldenburg will gerne, daß du mitkommst. Du sollst mit ihrer Paula und mit Alfred spielen.“ „Ist es da schön?“ „Es wird dir wohl gefallen. Hinter dem Hause ist ein großer Garten mit einem Turnreck und einem Barren und einer Sandkiste. Die Kinder haben eine ganze Stube voll Spielsachen und ein großes Schaukelpferd.“ „O ja! o ja!“ rief Berni, „komm Mutter, laß uns gleich hingehn.“ „Nur Geduld, liebe Seele,“ sagte die Mutter, „erst muß ich doch meinen Hut aufsetzen.“ Sie räumte noch schnell das Cassengeschirr fort und deckte die Betten auf, dann zog sie sich an.

„Na, Berni,“ sagte Frau Mener, die unten den Flur fegte, „willst du nicht mit reinkommen und helfen?“ „Nein,“ sagte er, „ich gehe heute mit meiner Mutter nach der Neustadt.“ Frau Mener nahm ihn auf den Arm und sagte: „Das glaube ich. Da freust du dich wohl?“

### Nach der Neustadt.

Sie gingen zusammen durch die Stadt. „Hier bin ich auch schon gewesen,“ sagte Berni jedesmal, wenn sie in eine andere Straße kamen, „hier auch schon! hier auch schon!“ Aber da bog die Mutter um eine Ecke und kam auf den Gemüsemarkt. Da machte Berni große Augen, denn dort war er noch nicht gewesen. Die Hökerfrauen saßen in Reihen hinter ihren Körben mit Butter und Eiern und Gemüse.

Die Stadtfrauen, die kaufen wollten, gingen von einem Stande zum andern und fragten nach den Preisen und besahen sich die ausgestellten Waren. Da war ein Bauer, der einen großen Kasten mit Hühnern vor sich zum



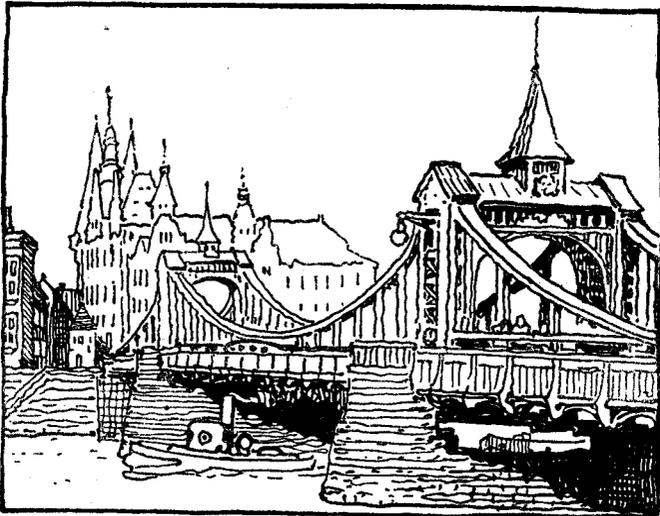
Verkaufe stehen hatte, ein anderer verkaufte Tauben, wieder einer junge Hunde und Kaninchen.

Berni wollte gar nicht weiter. Besonders die jungen Hunde gefielen ihm, sie waren weiß mit schwarzen Flecken und lagen in einem dichten Knäuel auf Stroh zusammen. „Ach, wenn ich doch einen solchen Hund hätte!“ seufzte er, „wie schön kann man damit spielen! Der sollte aber Kunststücke lernen!“ „Wart nur, bis wir zu Oldenburgs kommen, die haben einen Hund, mit dem kannst du heute spielen.“ „Wie heißt er denn?“ „Türk.“ „Beißt er auch?“ „Nein, er tut niemand etwas. Er hat ein Halsband um und kann auch Kunststücke machen.“

### Auf der Brücke.

Dann gingen sie weiter. Sie kamen nun zu der großen Brücke, die nach der Neustadt hinüberführte. Unten auf dem Flusse lagen Segelschiffe, die ganz mit Säcken gefüllt waren. Oben auf der Ufermauer drehte

sich ein Ladekran, der immer vier Säcke, die mit einem Tau umschlungen waren, auf einmal aus dem Schiffe heraufholte. Die Säcke wurden auf kleine Wagen geladen und in ein riesiges Fabrikator hineingefahren. Eine Unmenge Späßen saßen auf dem Schiffe und balgten sich



auf der Straße herum. Sie pickten kleine, braune Körner auf, die hin und wieder aus einem Sacke fielen.

„Was ist in den Säcken?“ fragte Berni. „Ich glaube es ist Reis darin,“ antwortete die Mutter. „Der kommt von ganz weit her, aus dem heißen Lande, wo die Sonne die Leute alle wie Zigeuner braun und schwarz gebrannt hat. Den bringen dann die großen Dampfer nach Bremerhaven, und von dort werden die Säcke in diese kleinen Segelschiffe geladen und nach Bremen gebracht.“ „Die Schiffe sind doch nicht klein,“ sagte Berni. „Wenn du

an ein Ruderboot denkst, sind sie groß, und wenn ich an einen Seedampfer denke, sind sie klein,“ sagte die Mutter. „Nun werden die Säcke in die Reismühle gebracht, damit die Körner geschält werden.“ Berni lief hin und suchte sich ein paar Körner auf, die auf dem Pflaster lagen. Sie sahen beinahe aus wie Roggenkörner und waren mit einer braunen, harten Hülse überzogen. „Die werden abgelöst, dann sieht man den weißen Kern,“ sagte die Mutter, „und von der Reismühle kaufen dann wieder die Krämer ihren Reis oder die Reisstärke.“

Auf beiden Seiten der Straßen, durch welche sie hindurchgingen, standen hohe Packhäuser und Speicher. Zollbeamte waren vor den offenen Türen, schwere Lastwagen fuhren und brachten oder holten Riesenfässer mit Tabak, schwere Packen in Matten genäht, oder Kisten und Kästen. Auch Fabriken lagen an den Straßen. Er hörte aus einer Kistenfabrik heraus das Kreischen der Sägen und das Stampfen der Maschinen.

Küper, Fabrikarbeiter und Schreiber aus den Kontoren, Zollbeamte und Kassierer, mit ihren schwarzen Ledertaschen, begegneten ihnen. Dann kamen sie in stillere Straßen.

### Die Schmiede.

„O Mutter! Mutter! wart mal!“ rief Berni und blieb vor einem weit geöffneten Tore stehen. Es war eine Schmiede. Der Schmied stand am Amboss und ein Geselle bei ihm. Der Lehrling zog an dem großen Blasebalge und stocherte mit einem Eisenhaken in dem Feuer herum, das jedesmal hell aufglühte, wenn der Blasebalg angezogen wurde. Alles in der Schmiede war dunkel und schwarz vom Rauch. Hunderte von Hufeisen lagen auf

dem Fußboden in einem Haufen. Wagenräder, neue und alte, heile und zerbrochene, standen herum. Eine große Bohrmaschine war in einer Ecke aufgestellt. Schwere Hämmer und lange Eisenzangen lehnten an dem Amboss. Der Schmiedemeister griff mit seiner Zange in das Feuer und holte ein weißglühendes Stück Eisen heraus. Das wurde auf den Amboss gelegt und der Geselle faßte einen



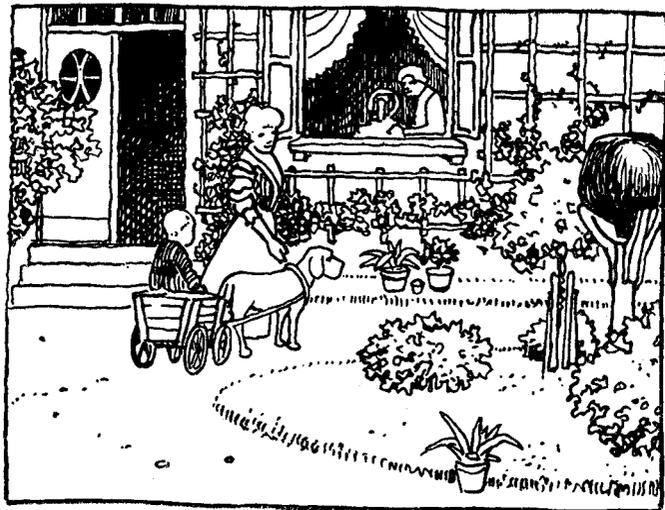
schweren Hammer mit beiden Händen und ließ ihn auf das glühende Eisenstück niederfallen. Der Meister klopfte mit einem kleinen Hammer im Takte dazu. Bumm-ping, ping, bumm-ping, ping, bumm-ping, ping,“ schallte es immer genau im Takte. Das glühende Eisen wurde durch jeden Schlag breiter und platter geklopft. Die Funken sprangen, sowie der große Hammer das Eisen traf, nach allen Seiten, an die Lederschürze des Gesellen, auf den Boden und überallhin. Dann wurde das Eisen mit der Zange herumgedreht und wieder mit dem schweren Ham-

mer bearbeitet. Als es nicht mehr ordentlich glühend war, kam es noch einmal in das Feuer.

Berni hätte noch immer zusehen mögen und wäre am liebsten in die Schmiede hineingegangen, aber seine Mutter, die zur rechten Zeit da sein mußte, konnte nicht mehr warten und so gingen sie weiter. „Ich will auch Schmied werden,“ sagte Berni, „und dann muß ich auch Hufeisen machen, und einen Amboss haben und einen dicken Hammer.“ „Erst mußt du groß und stark sein, mein Kind,“ sagte die Mutter, „sonst kannst du kein Schmied werden.“

### Bei Oldenburgs.

„Jetzt sind wir da,“ sagte sie und blieb vor einem Hause stehen, zu dessen Türe eine breite Treppe hinauf führte. Die Mutter drückte auf die elektrische Glocke. Das Mädchen kam und ließ sie beide herein. In der Nähstube, wo schon eine Menge weißes Zeug und Kinderanzüge lagen, stand ein Frühstück auf dem Tische. Dann kam Frau Oldenburg und sagte ihnen „Guten Tag“. Die Kinder waren in der Schule. Da kratzte etwas an der Türe. Es war Türk. Er beschnupperte Frau Becker und Berni. Als dieser ihm ein Stück von seinem Brote gab, ließ er sich von ihm streicheln. Türk war ein großer, langhaariger Hund, mit einem dicken, buschigen Schwanze. Als Berni gefrühstückt hatte, nahm ihn Frau Oldenburg mit in den Garten. Türk ging auch mit. Im Garten stand ein kleiner Handwagen. Frau Oldenburg spannte Türk vor den Wagen und Berni setzte sich hinein. So konnte er im Garten herumfahren. Die Mutter sah durchs Fenster und nickte ihm zu.



### Paula und Alfred.

Am Mittag kamen dann Paula und Alfred aus der Schule. Sie brauchten am Nachmittage nicht wieder hin und konnten mit Berni spielen. Ihre Spieltube war oben im Hause. Drei große Schränke standen dort, darin verwahrten die Kinder ihre Spielsachen. Paula hatte zu Weihnachten ein Puppenhaus bekommen, das hatte zwei Stuben, zwei Kammern, eine Küche, eine Badestube, einen Boden und einen Keller, und alles war hübsch möbliert. Alfred hatte eine Eisenbahn, die auf Schienen lief, ein Segelboot, ein Schaukelpferd, eine große Schachtel mit Bleisoldaten, eine Festung und einen Krämerladen. Berni kannte solche Spielsachen nur von weitem. Er hatte sie wohl schon ein paarmal in einem Schaufenster ausgestellt gesehen, aber damit gespielt hatte er noch nie. Mit solchem

Spielzeug war nun die Freude groß. Paula hatte sich auf eine Fußbank vor ihrem Puppenhause gesetzt. Sie war die Mutter und spielte mit ihren drei Puppen. Alfred setzte seinen Krämerladen auf einen Tisch und Berni baute die Eisenbahn auf. Die brachte nun dem Krämer Säcke und Kisten, und Paula kaufte ihm ab, was sie für ihre Puppen brauchte.

### Die Soldaten kommen.

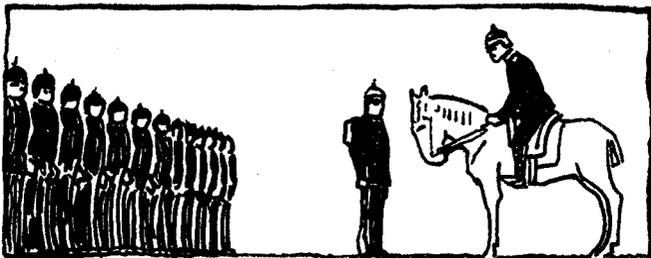
Ein paar Stunden hatten sie schon gespielt, da rief Paula: „Hört mal, da ist Musik.“ Mit Trommeln und Pfeifen und Trompeten kamen unten auf der Straße die Soldaten daher. Die Kinder eilten ans Fenster. Der Hauptmann ritt auf einem weißen Schimmel voran, dann kam die Musik, dann die Fahne und dann ein endloser Zug von Soldaten. Die hatten heute einen Ausmarsch gemacht und wollten nun wohl wieder zurück in ihre Kaserne. O, wie sahen die Soldaten aus! Die Stiefel und Helme waren mit Staub bedeckt, die Gesichter verschwärzt. „Wo wollen die hin?“ fragte Berni. „Die marschieren jetzt in die Kaserne, das ist ein großes, rotes Haus hinter dem Platze, den du dort sehen kannst.“

„Dürfen wir mal hin?“ fragte Berni. „O ja,“ sagte Alfred, „laß uns Mutter fragen.“ Sie liefen schnell nach unten und als die Mutter es ihnen erlaubt hatte, marschierten die drei neben den letzten Soldaten mit nach dem Kasernenhof.

### Die Kaserne.

Vor dem Gitter, das den Platz von der Straße trennte, blieben sie stehen. Alle Soldaten waren bis in die Mitte des Hofes marschiert. Der Hauptmann hielt vor der ersten

Reihe. Dann kommandierte er. Die Soldaten präsentierten die Gewehre und stellten sie darauf zusammen. Die Musik hörte auf zu spielen und dann nahmen die Soldaten ihre Tornister und ihre Helme ab. Einige liefen nach dem großen Brunnen neben dem Kaserneneingange und tranken Wasser. Die Feldwebel und die Unteroffiziere traten an den Hauptmann heran und notierten sich, was er eben sagte, in ihre dicken Notizbücher. Dann gingen alle auf ihre Stuben. Andere Soldaten, die nicht



mit marschiert waren, turnten hinten auf dem Platz. Da waren Turnrecke und Kletterstangen, Mauern und Schanzen. Die Soldaten mußten hinauf und hinunter. Andere standen in Reih und Glied und mußten mit Gewehren exerzieren.

Die Kinder standen und guckten und guckten bis auf einmal der Laternenmann kam und dicht neben ihnen eine Gaslaterne anzündete. Da merkten sie, daß es Zeit war, nach Hause zu gehen.

Paula und Alfred faßten Berni an und gingen mit ihm nach ihrem Hause. Die Mutter hatte schon gewartet. Sie mußten zu Abend essen und dann gingen Frau Becker und Berni heim.

„Adieu! Adieu!“ riefen ihnen Paula und Alfred nach, „kommt bald wieder!“ Berni winkte ihnen zu und rief: „Nächste Woche, wenn Mutter wieder zu euch kommt!“ Das war ein schöner Tag gewesen.

## Diebe.

Es war etwas Schreckliches geschehen. In der Nacht waren Einbrecher im Hause gewesen. Bei dem reichen Herrn Kaiser, der in der ersten Etage wohnte, hatten ein paar Diebe sich abends eingeschlichen und Silberfachen und Geld gestohlen. Gleich am frühen Morgen hatte das Mädchen, als es im Salon aufräumen wollte, die ganze Stube in Unordnung gefunden. Der schöne Silberschrank war an den Türen total zerbrochen, Papier und Zeitungen, Decken und Kissen lagen unordentlich in der Stube herum.

Das Mädchen war kreideweiß im Gesicht geworden und hatte sofort an Herrn Kaisers Kammertür, die am anderen Ende des Flurs lag, geklopft und ihm erzählt, was geschehen war. Herr Kaiser stand gleich auf. „Lassen Sie alles so liegen, wie Sie es gefunden haben,“ sagte Herr Kaiser, „und holen Sie sofort einen Schutzmann.“ Der Schutzmann kam und besah das Zimmer, notierte sich dies und das und Herr Kaiser mußte ihm genau sagen, welche Sachen gestohlen worden waren.

Als Berni zu Herrn und Frau Meyer in die Stube kam, erzählten sie ihm, was in der Nacht passiert war. Entweder hatten sich die Diebe einen Haus Schlüssel verschafft und waren so ins Haus gekommen, oder sie hatten sich spät am Abend eingeschlichen. Keiner wußte etwas Sicheres. Herr Meyer war hinausgegangen. Als er wieder hereinkam, sagte er: „Ich glaube, sie sind durch die

Hintertüre, vom Garten aus, ins Haus gekommen, denn in der Gartentüre ist eine Scheibe zerbrochen.“ „Aber das hätten wir doch gehört,“ sagte Frau Meyer, „ich habe einen so leisen Schlaf.“

„Die Scheibe ist dick mit brauner Seife beschmiert,“ sagte Herr Meyer. Er ging gleich hinauf und erzählte es Herrn Kaiser.



### Die Vorladung.

Nach dem Mittagessen kam ein Schußmann und brachte ein Schreiben von der Polizei. Darin stand, Herr und Frau Meyer möchten heute nachmittag nach dem Bureau kommen. Sie sollten dem Polizeikommissar genau erzählen, was sie wußten und gesehen hatten.

Es war ein heißer und drückender Tag und so schwül draußen, daß man kaum atmen mochte. „Wo lassen wir dich nun?“ fragte Frau Meyer Berni. „Wir können dich doch nicht gut mitnehmen.“ „Ich gehe nach Willh Weber

und spiele mit ihm,“ sagte Berni. „Dann ist es gut,“ sagte Frau Meyer, „lange bleiben wir ja auch nicht weg.“

Als sie am Nachmittag ihre Wohnung abgeschlossen hatten, um zur Polizei zu gehen, lief Berni zu Willh Weber. Aber Willh war nicht da. Er war mit dem Kindermädchen und der kleinen Anne-Liese, seiner Schwester, die noch im Wagen lag und noch nicht gehen konnte, zu einer Tante eingeladen.

### Die furchtbare Schwüle.

Berni ging zurück nach Hause. Er setzte sich auf die Treppe und guckte aus. Fast kein Mensch war auf der Straße. Wer nicht ausgehen mußte, blieb im Hause, so heiß war es. Berni hatte furchtbare Langeweile, aber zum Spielen hatte er in der Hitze auch keine Lust. Auf dem Hausflur war es noch am kühlfsten.

Er sah nichts von der dunkeln, schweren Wolke, die langsam, ganz langsam am Himmel hinter den Häusern heraufzog. Die Sonne schien noch immer. Aber plötzlich war sie verschwunden. In demselben Augenblicke fegte ein starker Windstoß die Straße hinab, eine dichte Staubwolke fuhr auf und hüllte alles wie in Nebel ein. Irgendwo klirrte eine große Fensterscheibe und fiel zerbrochen auf die Straße. Türen und Fenster wurden geschlossen. Berni machte die große Haustüre auch zu.

### Das Gewitter.

Er saß ganz still. In der Ferne donnerte es dumpf. „Wir kriegen ein Gewitter,“ dachte er, „wenn doch erst Meyers wieder da wären.“

Das Donnern wurde lauter und lauter. Alle Augen-



Blicke fuhr eine Staubwolke am Hause hin. Plötzlich zuckte ein greller Blitz und gleich darauf folgte ein Knattern und Brummen und Poltern, daß Berni zusammenfuhr und sich vor Angst am Treppengeländer festhielt. Er glaubte das ganze Haus stürze zusammen. Die Straße war wie ausgestorben, nur die Elektrische fuhr noch, alle Lampen in der Straßenbahn waren eingeschaltet. Gleich darauf zuckte wieder ein Blitz und folgte wieder ein fürchtbarer Krach. Berni weinte und wußte vor Angst nicht was er anfangen sollte. Der ganze Himmel war jetzt grau, der Regen goß in Strömen herab. Blitz folgte nun auf Blitz und Donner auf Donner. Es war ein fürchtbares Unwetter.

### Tante Betty.

Da wurde die Haustüre geöffnet. Eine alte Frau, von der man unter ihrem großen Regenschirm fast nichts sehen konnte, trat herein. Sie hatte ein Tuch über den Kopf geschlagen und vor den Augen trug sie eine große blaue Brille.

„Kind, Kind, was machst du da?“ sagte sie und trat auf Berni zu.

Der weinte leise und sagte: „Ich bin so bange, Meyers sind auch ausgegangen.“

„Komm man mit mir,“ sagte die alte Frau und humpelte die Treppe hinauf. Sie wohnte auch oben im Hause, eine Treppe tiefer als Bernis Mutter.

Berni trug ihren Regenschirm und freute sich, daß er mitgehen durfte. Tante Betty, so nannte er die alte Frau, nahm, als sie in ihre Wohnung gekommen war, ihr nasses Kopftuch ab und stellte ihren Regenschirm auf den Goffenstein. Berni folgte ihr auf Schritt und Tritt,

er mochte nicht in der Stube allein bleiben, wo man die Blitze so hell aufzucken sah.

### Geschichten erzählen.

Tante Betty nahm ihn auf den Schoß und streichelte ihn und sagte: „Sei man ruhig mein Kind, es geht gleich schon vorüber. Der Donner wird schon schwächer.“ „Hat es wohl eingeschlagen?“ fragte er ängstlich. „Das werden wir nicht eher gewahr, als bis die Feuerwehr kommt,“ sagte Tante Betty.

Allmählich wurde es draußen ruhiger. Der Regen strömte immer noch gleichmäßig weiter, aber die Blitze waren schwächer, und der Donner polterte nicht mehr so. „Es ist über uns dahingezogen,“ sagte die Tante und öffnete in der stickigen Stube eine Luftscheibe im Fenster.

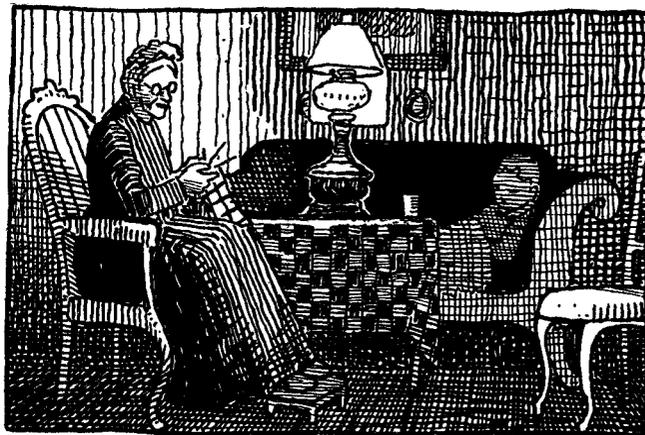
Berni saß ganz still auf ihrem Schoß, bis das Wetter vorüber war. Dann schenkte ihm Tante Betty Milch ein und gab ihm ein paar braune Kuchen aus einer bunten Blechdose. Sie setzten sich beide aufs Sofa. Tante Betty holte ihr Strickzeug, und Berni erzählte ihr, was er alles an diesem schrecklichen Tage gesehen und gehört hatte. Die Zeit verging ihm rasch. Der Nachmittag war dahin. Es dämmerte. Tante Betty erzählte ihm die Geschichte von Rotkäppchen, das in den Wald gegangen war, von den drei Haulemännchen und von Schneewittchen. Berni rührte sich nicht.

### Berni schläft.

Als Tante Betty nach langer Zeit einmal von ihrem Strickzeug aufschaute, war er in der Sofaecke eingeschlafen.

Da stand sie leise auf und ging hinaus. Sie zündete die Lampe an und steckte einen großen Papierbogen um die Kuppel, damit der helle Lampenschein das Kind nicht aufwecke.

So saß sie und strickte weiter. Da schlug die Uhr sieben. Berni wachte auf und blickte verwundert um sich. Er konnte sich zuerst gar nicht besinnen, wo er war.



Tante Betty nickte ihm zu und sagte: „Jetzt kommt gleich deine Mutter.“ „O, Tante,“ sagte Berni, „ich habe so was Schönes geträumt von Weihnachten und von einem ganz großen Tannenbaum, der kaum in unsere Stube hineinging.“ „Warte man,“ sprach Tante Betty, „bald ist Weihnachten, dann sollst du bei mir feiern und einen schöneren Baum haben, als alle Leute hier im Hause.“

„Bleib stille sitzen, mein Kind, ich will mal eben nachsehen, ob Mutter schon gekommen ist.“ Tante Betty

ging hinunter nach Meyers. Da saß Frau Becker schon und war ganz unruhig, weil sie nicht wußte, wo ihr Kind geblieben war. Als sie aber hörte, daß er oben auf Tante Bettys Sofa gesessen und geschlafen hatte, ging sie rasch mit hinauf und brachte ihn zu Bett.

### Zum Schlächter.

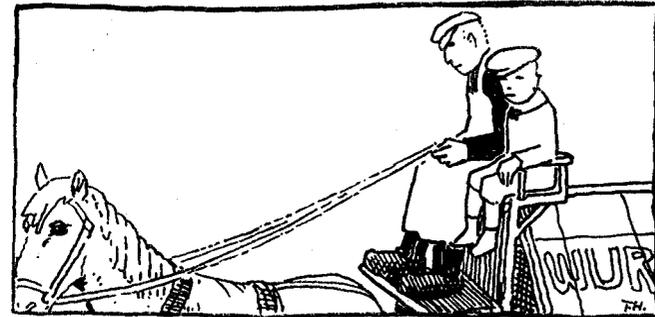
„Berni,“ sagte Frau Meyer, „du könntest wohl eben hinübergehen nach Müllers und mir ein Pfund Ochsenfleisch zum Braten holen. Hier sind zwei Mark, du bekommst aber noch Geld wieder, laß es dir von Frau Müller gut in Papier einwickeln und verliere es nicht.“

„Nein,“ sagte Berni, „ich will schon aufpassen,“ und ging über die Straße, denn gerade gegenüber war der Schlächterladen. Frau Müller gab ihm das Fleisch und legte noch ein Stück Wurst für den Jungen mit dabei und wickelte ihm das Geld sorgfältig in Papier. Als er wieder auf die Straße kam, wurde gerade „Lotte“, Müllers Pferd, vor den Wagen gespannt. Fritz, der Geselle, hatte schon seine Mütze aufgesetzt und hakte die Stränge an die Deichsel fest. „Wo willst du hin, Fritz?“ fragte Berni. „Ich muß Fleisch hinbringen!“ „Darf ich mitfahren?“ „Ja, wenn du zu Hause gewesen bist, kannst du mitfahren. Aber du mußt rasch zumachen, ich kann nicht mehr lange warten.“

### Auf dem Wagen.

Berni lief schnell in Meyers Wohnung und fragte, ob er mit dürfe, dann setzte er seine Mütze auf und war im Augenblick wieder bei Fritz. Der nahm ihn mit auf den Kutschbock und stieg dann auch hinauf. Er schnalzte

mit der Zunge, und Lotte trabte mit dem Wagen davon. Berni freute sich. Er hielt die Peitsche und versuchte zu klappen. Die Menschen, die an ihnen auf dem Trottoir der Straße vorbeingingen, kamen alle nicht so rasch vorwärts wie Berni auf seinem Kutschbock. Oft mußte der Wagen ausweichen, wenn ein anderer ihm entgegen kam. Lotte suchte aber immer wieder in die Mitte der Fahrstraße zu kommen, wo die Geleise der elektrischen Bahn lagen. Dann rollten die Räder glatt darauf hin.



Alle Augenblicke mußte Fritz vor einem Hause halten, dann wurde rasch der eine Strang von der Deichsel abgenommen. Berni mußte die Zügel halten, und Fritz ging mit einer Molle, worin das Fleisch lag, das die Leute bestellt hatten, ins Haus hinein. Aber gleich ging's wieder weiter.

Bis mitten in die Stadt, wo die großen Schaufenster sind, ging die Fahrt. Was war das für ein Getriebe. Ein Wagen fuhr hinter dem anderen, Radfahrer jagten vorbei. Autos tuteten. Hier fuhr ein Gärtner mit seinem Handwagen voller Blumen zum Markte. Dicke Büschel Georginen, Rosenstöcke, Fuchsnien und Geranien waren

darauf und noch viele andere Blumen, die Berni noch nicht kannte. Der ganze Wagen leuchtete rot und gelb und grün und blau. Dort fuhr ein schwerer Möbelwagen, ganz beladen mit Stühlen und Schränken und Kommoden. Drei Männer saßen auf dem Kutschbock, der eine hielt die Zügel, der andere eine schöne Stubenlampe, und der dritte eine Uhr vorsichtig auf dem Schoße. Ein Bierwagen polterte vorbei. Ein Sprengwagen der Straßenreinigung spritzte die Fahrstraße naß, damit der Staub nicht so aufwirbeln konnte. Dann kam ein Fensterputzer mit seinem Handwagen, auf dem ein halbes Duzend zierliche Leitern hingen. Und dazu gingen auf beiden Seiten der Straße die Menschen: Frauen und Dienstmädchen mit Körben, Schulkinder mit ihren Büchermappen, feine Herren mit Zylinderhüten und Glacéhandschuhen, Arbeiter in ihren blauen Blusen, ein Tischler, der Werkzeug unter dem Arme trug, ein Schuhmacherlehrling mit frisch besohlenen Stiefeln, Ladenmädchen mit Pappkästen, ein Apothekerjunge, der Medizin zu den Leuten bringen mußte, usw.

### Der Schlachthof.

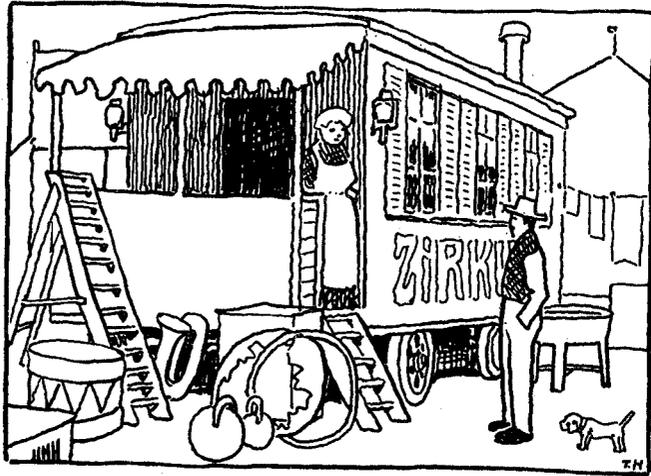
Als all das bestellte Fleisch besorgt war, sagte Fritz: „So, nun muß ich noch zum Schlachthofe und ein Schwein holen, das wir gestern geschlachtet haben.“ Nun ging's in scharfem Trabe zur Stadt hinaus, denn der Schlachthof lag da, wo die letzten Häuser der Stadt standen. Da kamen sie an Feldern und Gartenland vorbei, wo Hunderte von kleinen Landbuden standen, da waren Straßen, die erst halb fertig waren, da wurde noch überall gebaut und gepflastert.

Endlich fuhren sie durch ein hohes Tor, mitten in einer roten Mauer. Sie waren auf dem Schlachthofe. Andere Schlachterwagen fuhren zum Tore hinein und wieder heraus. Die meisten Gesellen, die auf den Wagen saßen, kannte Fritz. Er nickte ihnen zu oder sprach ein paar Worte mit ihnen. In einem riesig großen Stalle quiekten die Schweine, da brüllten die Ochsen, da blökten die Schafe. Vor dem großen Kühlhause hielt der Wagen. Fritz ging hinein und kam mit einem halben Schwein auf dem Rücken heraus. Das schob er in den Wagen hinein, und dann holte er die andere Hälfte. Zuletzt brachte er noch eine volle Molle mit Wurst in den Wagen. Nun hatte er alle seine Besorgungen gemacht. Er sprang wieder auf den Kutschbock, schmalzte mit der Zunge und sagte: „Lotte, nach Hause.“ Da lief das Pferd noch einmal so rasch.

### Buden bauen.

Sie fuhren durch andere Straßen wieder zurück. Da kamen sie zu einem großen freien Platze. „Was ist denn hier los?“ fragte Berni. Da hielten nämlich eine ganze Reihe von Wagen, die kleine Fenster mit Gardinen hatten. Die Pferde waren längst ausgespannt. In einige dieser Wagen guckten sie im Vorbeifahren hinein. Da sahen sie eine Küche und eine Stube oder durch die offenen, kleinen Fenster in eine Kammer hinein. „Weißt du denn nicht, daß morgen der Freimarkt anfängt. Das sind die Wagen der Marktleute. Und dort ist eine große Schaubude, und da werden Kuchenbuden aufgeschlagen.“ „O, morgen ist Freimarkt! morgen ist Freimarkt!“ rief Berni. Richtig, da stand schon ein

Orgeldreher, der trug seine schwere Orgel auf dem Rücken und sprach mit einem Schutzmanne. Ein Neger lief mit einem Hammer in der Hand nach einer Bude hin und schlug ein Brett fest. Andere Leute sahen wie Zigeuner aus. Aus einem Wagen wurden eine Menge Kisten herausgeholt und leer gepackt. In den Kisten waren Wachsfiguren. „Laß uns ein bißchen langsamer fahren,“



sagte Berni zu Fritz. Der zog die Zügel an, da ging Lotte ruhig im Schritt. An dem halbfertigen Karussell wurden schon die Pferde und Wagen aufgestellt und festgeschoben. In einem anderen Karussell waren Schiffe aufgestellt. An den kleinen Buden kramten die Juden ihre bunten Tücher und Spitzen aus. Es roch schon nach Schmalzkuchen. Ein Mann mit einer langen Stange, woran wohl hundert Luftballons schwebten, ging durch die Budenreihen. Hunde bellten, Schulkinder liefen herum

und lasen neugierig, was auf den großen bunten Schildern stand.

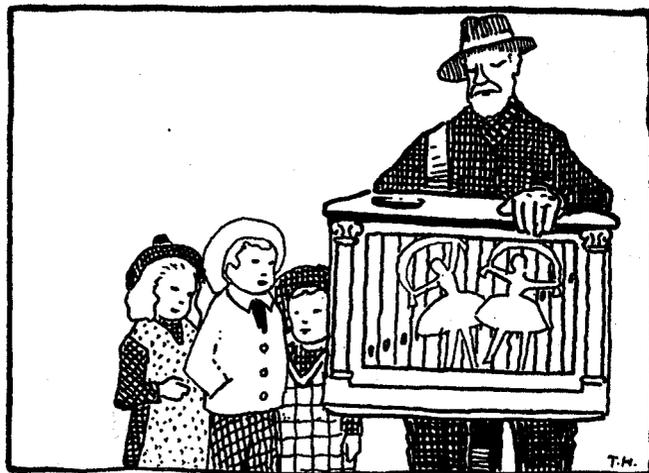
„Ach, wenn es doch erst morgen wäre!“ sagte Berni, „ich möchte wohl einen Luftballon haben.“ „Ich will dir mal einen holen,“ sagte Fritz und winkte den Mann mit den Luftballons heran. Aber als er für Berni einen kaufen wollte, hörte er, daß heute noch nichts verkauft werden durfte. Berni mußte bis morgen warten.

So waren sie langsam durch den Markttrubel hindurchgefahren und kamen endlich wieder nach Hause.

### Die Orgel.

Am anderen Tage war der Markt. „Gehst du heute mit mir nach dem Freimarkt?“ fragte Berni Frau Meyer. „Mein, mein Junge, heute nicht, am ersten Tage ist es immer so voll, daß man kaum durchkommen kann, aber du kriegst auch so heute noch genug von dem Markte zu sehen.“

Berni holte seinen Freund Willy und Else, und die drei Kinder saßen in Meyers Stube und spielten Mutter und Kind. Berni war der Vater und Else die Mutter, und Willy war der Onkel, der bei ihnen zu Besuch kam. Da rief Berni plötzlich: „Else, hör, eine Orgel!“ Alle drei lauschten nach draußen, dann stürmten sie hinaus auf die Straße. Richtig, da hinten stand ein Orgeldreher. Der war schon ein alter Mann mit langem, grauem Barte. Ein großer Hut mit breitem Rande saß etwas schief auf seinem Kopfe. Die Orgel war mit einer blauen Decke bedeckt, und an der Vorderseite sah man eine Reihe von glänzenden Pfeifen. Zwischen den Pfeifen aber war ein buntes Bild, darauf waren tanzende Mäd-



chen gemalt. Wenn jemand dem Orgeldreher Geld gab, faßte er an seinen Hutrand und dankte. So zog er von einem Hause zum anderen. Die drei Kinder gingen mit. Andere Kinder, die sie nicht kannten, standen auch dabei. An einigen Häusern wurde von oben aus einem Fenster ein in Papier gewickeltes Geldstück hinuntergeworfen. Dann lief eins der Kinder schnell hin und hob es auf und gab es dem Orgeldreher. Als der Mann mit seiner Orgel auch vor dem Hause spielte, wo Berni wohnte, ging dieser zu Frau Meyer. Die gab ihm einen Pfennig, den brachte er dem Orgeldreher. So gingen sie mit ihm bis zur nächsten Straße. Da spielte aber schon ein anderer Orgeldreher. Als der erste das hörte, nahm er seine Orgel auf den Rücken und ging weiter. Berni und die anderen beiden liefen ihm nach, sie wollten mal sehen, wo er nun wohl wieder anfangen würde. Er ging aber in eine Wirtschaft hinein.

### Der Affenwagen.

Wie sie noch standen, sahen sie einen grün angestrichenen Wagen daher gerumpelt kommen. Das war ein Affenwagen. Wohl zehn große und kleine Affen saßen oben darauf, und ein Esel war davorgespannt. Ein anderer Mann, der auch zu dem Affenwagen gehörte, trug einen kleinen Affen unter dem Arme und ging in die Häuser hinein, um Geld zu sammeln. Die



Affen konnten Kunststücke machen. Mitten auf der Straße hielt der Wagen, und es wurde ein runder Tisch aufgestellt. Einer der Affen sprang hinauf. Er war bunt angezogen wie ein Soldat und trug eine Kappe mit einer bunten Feder auf dem Kopfe. Der Mann gab dem Affen ein kleines Gewehr, damit sollte er exerzieren. Zuletzt mußte er das Gewehr losdrücken. Es knallte so laut, daß die Kinder ordentlich erschrakten. Dann ging's weiter bis zur nächsten Straßenecke. Ein Junge, der gerade vorbeiging, warf den Affen ein Stück Brot zu. Das fing einer von ihnen auf und wollte es essen. Ein großer Affe schlich sich an ihn heran und nahm ihm

das Brostück weg. Nun balgten und jagten sie sich oben auf dem Wagendache. Da sprang der große Affe herunter und kletterte an Willy hinauf. Der schrie, denn der Affe kratzte ihn. Der Mann, der den Esel führte, lief herbei und packte den Affen und setzte ihn wieder auf den Wagen. Als er mit seiner Peitsche den Affen drohte, machten sie große Augen und saßen ganz still. Ein Pudel lief hinter dem Wagen, der trug einen Sattel. Jetzt mußte der Pudel, wenn der kleine Affe geschossen hatte, im Kreise auf der Straße herumlaufen, und ein anderer Affe sprang dann auf den Rücken von dem Hunde und saß darauf wie ein Reiter auf einem Pferde. Es war wie im Zirkus und drollig anzusehen. Die Kinder lachten laut auf, als der Affe auf dem Hunde anfang zu tanzen und durch vorgehaltene Reifen springen mußte. Als es schon anfang dunkel zu werden, kehrten die Kinder endlich heim. Unterwegs begegnete ihnen noch ein Mann mit einem Dudelsack. Er trug eine hohe, goldene Mütze mit hundert Klingeln daran auf dem Kopfe. Eine ganz große Trommel mit Becken hatte er sich auf den Rücken geschnallt, und eine bunt angezogene Frau spielte zu der Dudelsackmusik auf einem Tamburin.

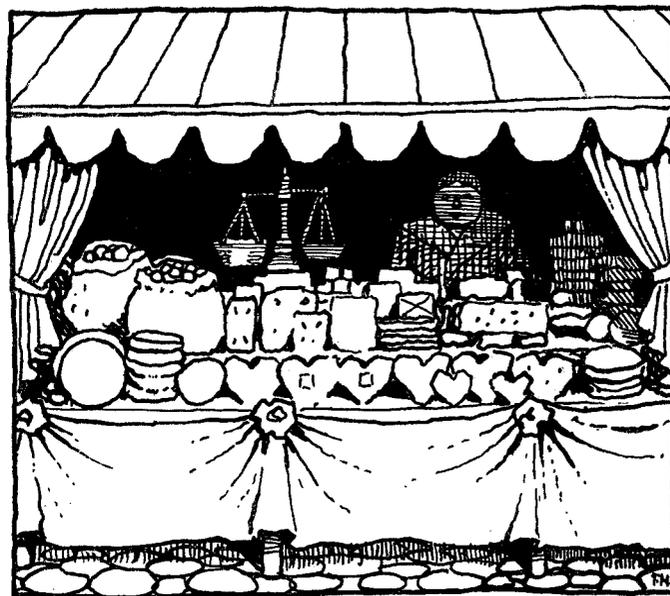
Als er noch stand und der Musik zuhörte, fühlte Berni auf einmal eine Hand auf seiner Schulter. Er drehte sich verwundert um, da war es seine Mutter, die lachte und sagte: „Das glaube ich, das gefällt dir wohl, mein Junge. Aber nun komm mit ins Haus, morgen ist auch noch ein Tag.“

### Zum Markt.

Berni hatte seinen Sonntagsanzug angezogen, und Frau Meyer hatte ihren neuen Winterhut aufgesetzt. So

gingen sie beide zum Freimarkt. Schon von weitem hörten sie das Gedudel der Orgeln, das Pfeifen und Tuten der großen Dampfmaschinen.

Endlich waren sie da. „Bitte, Madame, kaufen Sie was! — Wollen Sie nicht ein Stück Honigkuchen mit-



nehmen? — O wie billig, billig, billig ist das hier! — Zehn Pfennige das Stück, nur ein Groschen jedes Stück!! — Da schaut einmal ihr Leute, da schaut einmal, was ich hier noch mal hab, da hab ich noch was Extrafeines, das kostet nicht 1 Mark, nicht 90 Pfennige, nicht 80 Pfennige, nicht 70 Pfennige, nicht 60 Pfennige, nicht 50 Pfennige, nicht 40 Pfennige, das kostet 30 Pfennige! Wer nimmt's



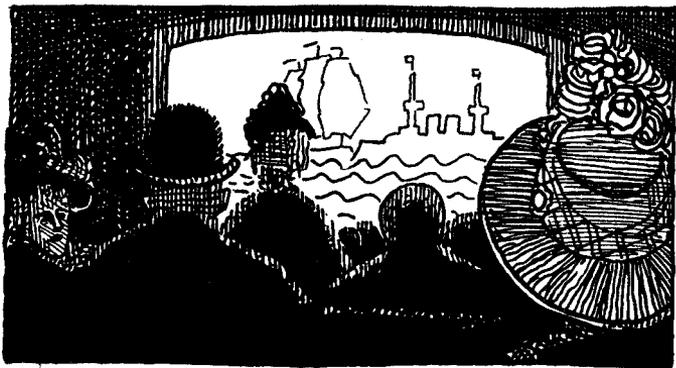
noch mal? Wer kauft's noch mal?" — Ein Mann hielt Berni ein blinkendes Taschenmesser dicht vor die Nase. Aber Frau Mener zog ihn weg und sagte: „Wenn du größer wirst, kaufe ich dir ein ordentliches Messer im Laden, dieses taugt doch nichts.“ Und nun gingen sie zwischen den Buden hin und her.

Was gab's da alles zu kaufen: Zuckerstangen und Bonbons, türkischen Honig, Schmalzkuchen, Viktoria-waffeln, Honigkuchen und Npfilanti, geräucherte Aale, Taschentücher und weiße Spitzen, Bernsteinsachen, Hutnadeln, Bilderrahmen, Porzellansachen und Nippesfiguren, getrocknete Blumenbuketts, Luftballons, Brillen, Räucherkerzen und Räucherpulver, Zigarren, heiße Würste, Goldfische, Handschuhe und Strümpfe, Hosenträger, Wachstuch, usw. usw.

Und nun erst die Schaubuden! An einer Riesebude brannten viele hundert elektrische Glühlampen, und davor war eine Maschine aufgestellt, die puffte und drehte sich so rasch, daß man die Speichen in dem großen Rade kaum sehen konnte. In der Bude wurden lebende Photographien gezeigt. Ein Affentheater war da, ferner ein Theater der gelehrten Katzen, ein Kasperle-Theater, die kleinsten Pferde der Welt, ein Kalb mit zwei Köpfen, eine Menagerie, ein Zirkus, eine Reitbahn, ein Zaubertheater, eine Hengschaukel, ein Wachsfigurenkabinett und dazu noch die Karussells. Da war ein Karussell mit hohen und eins mit niedrigen Pferden, eine Grottenbahn, ein Berg- und Tal-Karussell, ein Schiffskarussell, eine Luftschaukel, eine schwebende Erdkugel usw. Wohin sie blickten, gab es etwas Neues und Wunderbares zu sehen.

Als sie spät abends nach Hause kamen, brachte Berni ein großes Stück Honigkuchen für die Mutter mit

und eine neue Pfeife für Herrn Meyer. Ihm hatte Frau Meyer eine Schachtel mit Bleisoldaten und einen Degen und eine Peitsche gekauft. Sie waren in einer Hengenschaukel gewesen und in einem Marionettentheater. Das war doch das Schönste auf dem ganzen Freimarkt gewesen. Die ganze Nacht träumte Berni von den niedlichen Puppen, die sich so zierlich an ihren Drähten bewegten und von der großen Seeschlacht mit dem brennenden Schiffe, das er im Theater gesehen hatte.



### Der Sturm.

Der Freimarkt war zu Ende und das Laub war schon von den Bäumen gefallen. Es war mitten in der Nacht, als Berni einst aufwachte und ängstlich „Mutter! Mutter!“ rief. Die Mutter erwachte und fragte ihn, was er habe. „Mutter,“ sagte er, „hörst du nichts?“ Die Mutter lauschte. „Das ist der Wind, mein Liebling, der heult so.“ Das mußte ja ein wahres Unwetter draußen sein. Die Fenster klirrten leise, die Gardinen

bewegten sich langsam hin und her. Draußen aber pfiß und heulte es in den Telegraphendrähten und um die Straßenecken, daß man angst und bange werden konnte. Der Wind fuhr den Schornstein hinunter und über die Dächer der Häuser. Er riß Dachpfannen los und warf sie in tausend Stücken zerbrochen auf die Straßen. Fensterflügel hatten sich losgerissen und schlugen hin und her. Der Sturm jagte über die Bäume und brach morsch gewordene, alte Riesen stumpf ab, er säte trockene Äste und Zweige auf die Wege im Park. Er riß die Telegraphendrähte los und zerrte an den Mänteln der Leute, die nachts noch auf der Straße waren. Wie mancher Hut mochte schon in den Schmutz gefallen sein! Papierstücke und Strohhalme wurden turmhoch emporgewirbelt.

Berni kletterte aus dem Bette und eilte zu seiner Mutter. Erst als die ihn in den Arm genommen hatte, schlief er wieder ein.

### Viel Schaden.

Die ganze Nacht hatte das Wetter getobt. Gegen Morgen wurde es endlich ruhiger. Aber nun war's mit einmal so kalt geworden, daß die Leute ihre Winterüberzieher anzogen. Am Himmel jagten immer noch schwere graue Wolken hin und die Männer setzten ihre Hüte recht fest auf die Köpfe, damit sie ihnen nicht abgeweht würden.

Als gegen Abend die Zeitung kam, las Herr Meyer von all dem Unglück, das der Sturm angerichtet hatte, daraus vor. Eine dicke Eiche in der Nähe der Stadt war umgeweht, eine Glasveranda an einem Neubau

ganz zerschmettert, ein großer Pferdestall war vom Sturm abgedeckt worden, ein Bauernwagen, der von einer Hochzeit gekommen war, in den Chausseegraben geworfen. Und wie hatte der Sturm nun erst auf der See gewütet. Dampfer und Segelschiffe waren gestrandet, eine Reihe Fischerboote, die bei Helgoland gefischt hatten, waren spurlos verschwunden. Auf dem Strome hatte sich ein großes Schiff vom Anker losgerissen und war gegen die hohe Ufermauer gestoßen. Die Seite des Schiffes war geborsten und das Schiff lag nun schief halb unter dem Wasser.

### Es schneit.

Berni durfte den ganzen Tag nicht nach draußen, er mußte in der Stube bleiben. Er half Herrn Mener und machte sich dann aus Lederstücken und einem großen Pappkasten ein Theater. So eifrig war er dabei, daß er gar nicht auffah. Erst als Herr Mener ihm zurief: „Berni, guck mal eben zum Fenster hinaus!“ schaute er auf. „O,“ rief er, „es schneit ja!“ Richtig, da war schon die ganze Straße weiß und die Luft voll von tanzenden, wirbelnden Schneeflocken. Es schneite ohne Aufhören. Ganz feiner Schnee war es, den der Wind in Stößen gegen die Fensterscheiben wehte. Es wurde draußen immer stiller und stiller, kaum konnte man noch die Tritte der Leute hören. Einigen Pferden vor den Wagen, die vorbeifuhren, hatten die Kutscher schon Schellen umgehängt.

Als am Abend die Mutter kam, war sie über und über weiß von Schnee. „Nun kommt der Winter aber,“ rief Frau Mener und half der Mutter den Schnee abklopfen. „Das scheint ja ein harter Winter werden zu

wollen, wenn er gleich so scharf anfängt,“ meinte Herr Mener und warf eine frische Schaufel Kohlen in das Feuer. Die große Dampfheizung im Keller war längst in Gebrauch, aber die heizte nur die drei Etagen im Hause. Berni ging gleich zu Bette. Als er am anderen Morgen aufwachte, eilte er ans Fenster, um zu sehen, ob draußen noch Schnee lag. Ja, alle Dächer auf den Häusern waren weiß, und es schneite noch immer weiter.



### Der hohe Schnee.

„Junge! Junge!“ sagte die Mutter, die schon unten gewesen war, „ist das ein Schnee! An einigen Stellen liegt er so hoch, daß man nicht darüber hinwegsehen kann. Die Elektrische kann gar nicht mehr hindurchkommen, so viel Schnee ist gefallen.“

Berni zog sich rasch an und trank seine Milch. Dann ging er mit der Mutter hinunter. Herr Mener war vor der Haustüre und schaufelte und schaufelte, daß

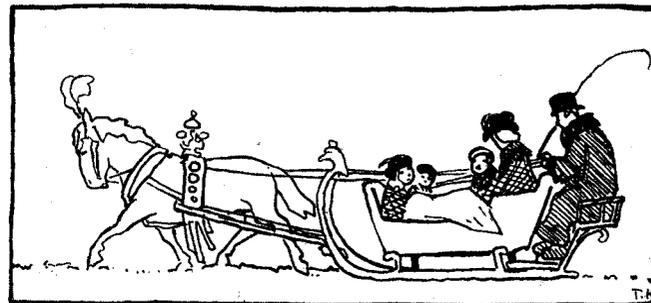
ihm der Schweiß auf der Stirne stand. Wenn er eben meinte ein Stück des Trottoirs freigemacht zu haben, wehte der Wind es wieder voll. Auf der Fahrstraße waren die Schneefeger auch an der Arbeit. Alle Augenblicke kam ein großer Wagen, der mit Schnee voll geladen war, herangefahren. Dann hoben ein paar Männer eine schwere, eiserne Platte, die mitten auf der Fahrstraße lag, auf und der Schnee wurde in den Kanal geschüttet. Gegen Mittag fuhr die erste Elektrische wieder durch die Straße. Berni war zu Willh Weber gelaufen. Der hatte einen kleinen Schlitten, damit wollten sie auf der Straße fahren. Aber Willh schüttelte den Kopf und sagte: „Ich darf nicht hinaus, heute nachmittag soll ich Schlitten fahren, hat meine Mutter gesagt. Dann wollen wir dich abholen.“ „Fährt deine Mutter denn auch mit?“ fragte Berni. Aber da war Willh gleich wieder ins Haus gelaufen, ehe er antwortete, denn seine Mutter rief ihn.

### Die Schlittenfahrt.

Gleich nach Tisch war Else gekommen, die hatte eine neue Mütze auf und ihren Pelzmantel an. Die Kinder gingen auf den Hof und wollten einen Schneemann machen, aber sie waren kaum ein halbes Stündchen draußen, da rief Frau Meyer: „Berni und Else, schnell, schnell, kommt herein!“ Sie liefen ins Haus. Da stand vorne an der Türe Willh und winkte und sagte: „Macht rasch, wir wollen im Schlitten ausfahren.“ „Wo hast du deinen Schlitten denn?“ fragte Berni. „Da steht, er ja draußen,“ sagte Willh und lachte.

Da sahen die Kinder, daß vor der Türe ein großer Schlitten hielt, darin saß Frau Weber, ganz in Decken

eingehüllt und vor dem Schlitten war ein hübscher Schimmel, der war über und über mit Glocken behangen. Webers Knecht aber saß hinter dem Schlitten auf einem Bocke, und er war in einen dicken Mantel eingehüllt. Da sprangen die Kinder schnell hinaus. Willh und Berni kletterten hinein, und Else wurde auch hineingeschoben und kaum konnte Berni Frau Meyer „Adieu“ sagen, da zog der Schimmel schon an und — hui — rutschten sie die Straße entlang.



An eine solche Schlittenfahrt hatte Berni nicht gedacht! Er wußte sich vor Freude nicht zu lassen, so daß Frau Weber ein paarmal sagen mußte: „Kinder sitzt stille, sonst fällt ihr mir heraus.“ Die schwere Lederdecke war gut an allen Seiten zugeknöpft und die Füße in eine dicke, wollene Decke eingewickelt. Der Schimmel trabte vor ihnen her und warf mit seinen Hufen Schneestücke in die Luft. Webers Knecht klatschte mit der Peitsche, und den Kindern glänzten vor Freude die Augen. Sie fuhren ganz weit zur Stadt hinaus, mitten hinein in den großen Park. Da standen himmelhohe Weihnachtsbäume, die über und über mit Schnee bedeckt waren.

Ganz still war es draußen, nichts ließ sich hören, als das Schlittengeklingel. Nur ein paar graue Krähen flogen krächzend vor ihnen auf.

Gegen Abend, als die Gaslaternen schon brannten, kamen sie wieder zurück. Das war der schönste Tag, den Berni seit langem erlebt hatte.



### Schau fenster.

Es war ein paar Tage vor Weihnachten. Der hohe Schnee war längst wieder fortgetaut, und nun war klares Frostwetter gekommen. Berni, Willi und Else waren an einem Nachmittage in die Stadt gegangen, um Schau fenster zu besehen.

Was für Menschen waren unterwegs! Fast alle

trugen Weihnachtspakete. Die Laufjungen und Aus-trägerinnen in den Geschäften hatten alle Hände voll zu tun und kamen abends totmüde nach Hause. Vor den Schau fenstern drängten sich Kinder und Erwachsene, um die ausgestellten Herrlichkeiten zu besehen.

Sie kamen zu einem Buchladen. Bunte Weihnachts-bücher lagen in Reihen hinter der großen Spiegelscheibe. Über den Büchern waren Bilder aufgehängt. Der Stall zu Bethlehem, und die Weisen aus dem Morgenlande. Christus auf dem Meere, und eine kleine Kirche, mitten in einem verschneiten Walde. Wie schön war das! Hinter den hellen, roten Kirchenfenstern wurde sicher die Orgel gespielt, und da stand wohl gerade der Pastor auf der Kanzel. Eine alte Mutter arbeitete sich durch den Schnee noch als letzte hindurch. Der dunkelblaue Himmel mit tausend Sternen und die schweigenden Tannen ringsum, auf jedem Zweige dick mit Schnee behangen. Berni schaute mit träumenden Augen zu dem Bilde empor. Die Frau sah aus wie Frau Mener. Die hatte in ihrer Kommode auch solch ein Gesangbuch mit Goldschnitt, wie diese alte Mutter in ihrer Hand trug. Aber wo mochte diese Kirche stehen? — — — Die ausgelegten Bücher hatten fast alle bunte Umschläge. Da war ein Tierbuch, mit einem großen Löwenkopf darauf, ein Indianerbuch mit reitenden Indianern, die wilde Ochsen jagten. Ein Buch mit einem Negerhäuptling, und ein anderes mit drei hübsch angezogenen Mädchen, die vor einem aufgetrepten Hause standen und einer Postkutsche zuwinkten. Da lagen auch schwarze Bücher, mit Gold verziert, große und kleine, lange und breite.

Dann kam ein Schuhwarenladen. Daran gingen sie rasch vorbei. Nur Else wollte stehen bleiben. Sie

wünschte sich ein Paar neue Stiefel zu Weihnachten, aber braun sollten sie sein, mit rosa Futter.

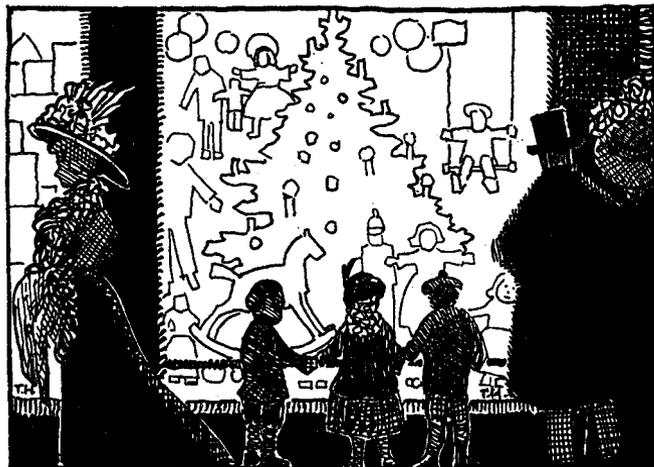
Und dann kam ein Schaufenster mit Spielwaren. Puppen für Else, eine Festung für Willy und ein Theater und Soldatenzeug für Berni.

Sein Säbel, den er auf dem Freimarkt erhalten hatte, war längst kaputt. Aber solch einen blitzenden Helm und solch einen Säbel mit vergoldetem Griff und solch bunte Fahne, die hätte er doch zu gerne gehabt. „Wir wollen das mal einteilen,“ sagte Berni zu den anderen. „Ich will dies haben, was hier liegt,“ und er zeigte mit ausgebreiteten Armen nach der Seite wo die Rüstung hing. „Und dies ist alles meins,“ sagte Willy und lief nach der anderen Seite des Schaufensters, wo die Festung stand. „Und da oben, das gehört mir,“ sagte Else und zeigte hinauf nach den Borden. Da hingen wohl zwanzig Puppen, da stand eine Badeeinrichtung und eine Puppenküche und ein großer, blanker Kochherd. Da lagen Bälle und Schultaschen, Kämmе und ein niedlicher Elefant aus Zeug. In die Mitte des Schaufensters war ein Weihnachtsbaum gestellt, der war über und über mit Gold- und Glitterwerk behangen. Als die Kinder noch so standen, wurde gerade vom Laden aus der Baum erleuchtet. Zwanzig rote und blaue und grüne Glasbirnen glühten auf. „Ah!“ riefen die Kinder alle drei auf einmal, „o, wie schön ist das, jetzt brennt der Baum.“

Als sie sich satt gesehen hatten, gingen sie weiter. Sie kamen noch zu vielen Läden, aber keiner war so hübsch wie dieser. Als sie die ganze Straße hinuntergegangen waren, kehrten sie um, um noch einmal alles zu sehen. Wieder standen sie lange vor dem Laden.

Da sahen sie hinter den Scheiben, die das Schau-

fenster vom Laden trennten, einen alten Mann mit langem, grauem Barte stehen. „Das ist der Weihnachtsmann,“ sagte Else und guckte schau hin. „O, ich möchte wohl mal hinein und sehen, was da drinnen alles noch ist.“ Das hatte ein Mann gehört, der gerade hinter den Kindern stand. Er faßte Else an die Schulter und sagte: „Wollt ihr mal mit hineingehen? Ich habe auch ein



kleines Mädchen zu Hause, das ist gerade so groß wie du, und nun will ich was für meine Anna beim Weihnachtsmann bestellen.“ Else mochte nichts sagen und steckte den Finger in den Mund, aber Berni rief: „O ja, ich will wohl mit.“ Willy nickte auch. Da gingen die drei Kinder mit vielen anderen Leuten hinein in den Laden. War das eine Pracht! Viel schöner als Weihnachten. Auf einem Tische, so lang wie ein Haus, waren lauter Kästen mit Lichtern und Glaskugeln und Christkindchenhaar ausgestellt. Frauen standen dabei und be-

sahen die Sachen und kauften dem jungen Mädchen, das hinter dem Tische stand, von den Sachen ab, was sie brauchten. Ganz hinten im Laden sahen sie auf einer großen Kiste einen richtigen Weihnachtsmann stehen. Er hatte ein rotes Gesicht und eine große Pelzmütze auf dem Kopfe, und sein Mantel flimmerte und glänzte und war ganz aus weißem Pelze. Auf dem Rücken trug er einen langen Sack, daraus guckten die schönsten Sachen heraus. In seinem Arme aber trug er einen brennenden Tannenbaum, gerade solch einen, wie er im Schaufenster stand. Auf einmal fing der Weihnachtsmann an sich zu drehen und aus dem Kasten, worauf er stand, tönte Musik, ganz feine, zarte Stimmen, beinahe wie auf dem Klavier, spielten: „Stille Nacht, heil'ge Nacht.“

Als sie schon lange Zeit im Laden waren, sagte auf einmal jemand: „Nun Kinder, was wollt ihr denn haben?“ Es war ein junges Fräulein. Berni sagte: „Nichts, wir wollen uns das bloß ansehen.“ Else machte ein ängstliches Gesicht, und Willy wurde ganz rot. „Mit wem seid ihr denn gekommen?“ fragte das Fräulein. Da sahen sich die Kinder um, aber der Mann, der sie mitgenommen hatte, war nicht mehr da. „Den kennen wir nicht,“ sagte Berni. „Ein Mann hat gesagt, wir sollten nur mit ihm hineingehen.“

Das Fräulein lachte und sagte: „Habt ihr denn nun alles gesehen?“ Sie nickten alle drei. „Dann müßt ihr wohl wieder nach Hause! Es ist schon spät.“ „Wieviel Uhr ist es denn?“ „Halb sieben,“ sagte das Fräulein und guckte nach der großen Uhr, die über der Ladeneule hing. Da sagten die Kinder „Adieu“ und gingen schnell nach Hause. Das hatten sie gar nicht gewußt, daß es schon so spät war.

## Kuchen backen.

Als Berni in Meyers Stube kam, stand Frau Meyer mit aufgekrempeelten Ärmeln vor einem Stuhle. Auf dem Stuhle lag in ihrem größten Kump ein Teig, daraus guckten Rosinen und Korinthen hervor. Es war der Weihnachtskuchen. Herr Meyer hielt den Stuhl fest,



daß er nicht umkippte, und Frau Meyer griff immer tief in den Teig hinein und puffte und drückte ihn, daß er in jedem Augenblicke ein anderes Gesicht bekam.

„Nun ist er wohl gut,“ sagte sie endlich und rieb sich die Hände mit trockenem Mehl ab. Herr Meyer schrieb einen Zettel, dann wurde eine reine Serviette über den Kump gelegt, und er wurde zum Bäcker getragen. „Morgen früh ist er fertig,“ sagte Frau Meyer zu Berni, „wenn er gut wird, kriegst du auch ein Stück ab.“

Und er wurde gut. Schön braun von außen und locker und weich von innen.

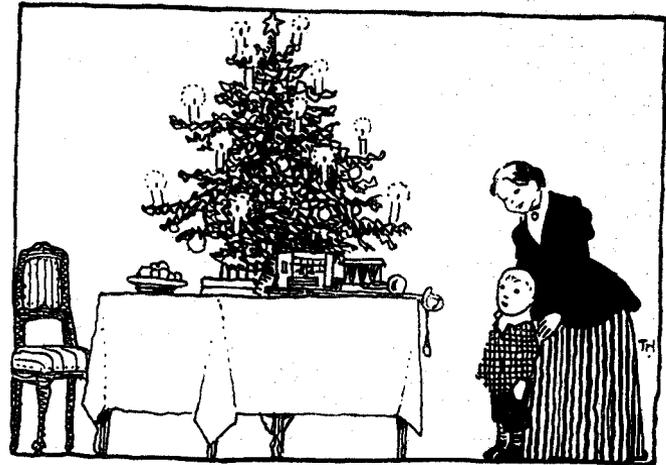
Und dann kam der Weihnachtsabend. Berni saß in der Stube und sang: „Ihr Kinderlein kommet“ und „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie treu sind deine Blätter.“ „Ich bin so müde,“ sagte er, „ist Mutter noch nicht da?“ „Mutter wird schon kommen,“ sagte Frau Meyer, „dann kannst du gleich ins Bett gehen.“

### Die Bescherung.

Endlich kam sie. „Was ist denn oben los gewesen?“ sagte Frau Becker zu Herrn Meyer, „ich habe doch heute morgen meine Stubentüre abgeschlossen und nun, wie ich eben hinaufgehe, ist sie weit offen, und die Lampe brennt schon.“ Berni wurde ganz ängstlich. „Sind da wieder Diebe gewesen?“ fragte Herr Meyer und machte eine krause Stirne, „das muß ich mir doch mal ansehen.“ Berni drückte sich an seine Mutter und sagte ihr leise ins Ohr: „Es kann auch das Christkind gewesen sein!“ „Wir wollen mal zusammen nachsehen,“ sagte Herr Meyer, und sie gingen alle hinauf.

Als sie die letzte Treppe hinaufstiegen, sahen sie schon hinter der offenen Türe die Lampe brennen, aber wie merkwürdig flimmerte und blühte das. Was mochte denn das sein? Alle blieben stehen. Endlich ging Berni an den anderen vorbei in die Stube, dann lachte er und rief: „Mutter, Mutter, das Christkindchen ist hier gewesen, guck mal, guck doch mal!“ Richtig, da stand mitten auf dem Tische ein kleiner, niedlicher Baum, der reichte mit seiner Spitze gerade bis an die Decke, und oben auf der Spitze glänzte ein schöner, bunter Stern.

Kringel und Kakes hingen an den Zweigen, und Lichter steckten darauf, und unter dem Baum lagen Äpfel und Nüsse, und dabei auf dem Tische ein Säbel und eine Mundharmonika, eine Trommel und ein richtiger Krämerladen, mit einer goldenen Wage und einem Tresen und mit kleinen, niedlichen Gläsern und einem Verkäufer aus Gips.



Berni mochte gar nicht näher herangehen. Endlich nahm ihn die Mutter an die Hand und sagte: „Nun sieh nur mal, was das Christkind dir alles gebracht hat!“

Da ging er an den Tisch und besah die Geschenke. Frau Meyer hatte einen Teller mit hinaufgenommen, darauf lag ein großes Paket, das legte sie auf den Tisch. Als Frau Becker es öffnete, war ein Stück Weihnachtskuchen darin eingewickelt. Auf einmal rief draußen jemand mit tiefer Stimme: „Guten Abend!“ Frau Becker

ging hinaus, und ein Mann fragte: „Wohnt hier Frau Becker?“ „Ja,“ sagte sie. „Hier ist ein Paket von Sophie, und sie käme morgen nachmittag zu Ihnen.“

Die Mutter schleppte ein großes, schweres Paket herein. Der Mann, der es gebracht hatte, war gleich wieder fortgegangen. Herr Meyer nahm sein Taschmesser heraus und öffnete die Verschnürung. Ach, was hatte die gute Tante alles für Berni und seine Mutter eingepackt! Da waren ein Paar Stiefel, und ein Rock für die Mutter, da war in seidnem Papier eingewickelt ein Kasten mit kleinen Enten und Fischen aus buntem Blech, die konnten im Wasser schwimmen und mit einem kleinen Magnet gelockt werden. Ein neuer Anzug für Berni und Strümpfe und Taschentücher, und für die Mutter noch eine Bluse und ein seidnes Tuch. Da klopfte es wieder an die Türe. Tante Betty kam herein und wollte auch mal sehen, was Berni alles geschenkt bekommen hatte und wie der Weihnachtsbaum aussah.

Es war schon neun Uhr durch, als Berni endlich ins Bett kam. Seinen Säbel und seine Trommel nahm er mit. Herr und Frau Meyer aber saßen noch lange in Beckers Stube und erzählten sich was von alten Zeiten und alten Bekannten.

### Krank.

Der Winter war streng und hart. Wochenlang hielt schon das Eis auf den Teichen und Gräben. Die Schlittschuhläufer hatten prachtvolle Eisbahnen. Wenn nur der scharfe Ostwind nicht gewesen wäre! Der segte durch die Straßen, daß es Menschen und Tiere bis in das Mark der Knochen hineinfro. Berni war am Sonnabend mit seiner Mutter wieder nach Oldenburgs gewesen.

Die Kinder hatten in der Stube mit den neuen Weihnachtsachen gespielt und waren dann hinausgelaufen in den Garten, um eine Glitsche zu machen. Als Berni am Abend zu Bette sollte, klapperten ihm vor Frost die Zähne im Munde. Sein Kopf war heiß und seine Füße eiskalt. Die Mutter packte ihn ins Bett und legte ihm eine Dampfkruke an die Füße. Mitten in der Nacht hatte er Fieber. Er atmete rasch. Kopf und Brust taten ihm weh, und er phantasierte. Die Mutter saß an seinem Bette und legte ihm ein kühles Tuch auf die Stirne und gab ihm zu trinken, wenn er darnach verlangte. Es war eine lange, böse Nacht. Am anderen Morgen schickte die Mutter Frau Meyer gleich zum Doktor. Der kam auch mit seinem Wagen vorgefahren. Es war ein alter Mann mit langem, weißem Kopf- und Barthaare. Als er Berni untersucht hatte, sprach er draußen mit der Mutter. Die Mutter hatte geweint, als sie wieder hereinkam. Berni lag matt und schwach im Bette und mochte sich nicht rühren.

Nun kamen traurige Tage. Die Mutter konnte nicht von ihm fortgehen. Sie mußte zu Hause nähen und flicken. Aber Berni konnte das Rütteln der Nähmaschine nicht haben, und die Mutter schob sie in die kalte Küche. Dort nähte sie, um doch etwas Geld zu verdienen. Aber alle Viertelstunden guckte sie in die Kammer, um nachzusehen, ob ihr Liebling auch etwas wünschte. Der Arzt kam jeden Tag. Das Fieber wollte nicht schwinden, und die Kopfschmerzen auch nicht. Über vierzehn Tage lag das Kind schon im Bette und war ganz mager geworden und blaß. Seine Mutter sorgte sich sehr um ihn, auch Frau Meyer kam oft die vielen Treppen hinauf, um für ihren Jungen etwas zu bringen. Tante Sophie

kam Sonntags und blieb dann bei ihm. Willy und Else waren auch gekommen, um mit ihm zu spielen, sie durften aber nicht in die Kammer hinein. Aber oftmals kam Tante Betty, die eine Treppe tiefer wohnte, und saß an seinem Bette und erzählte ihm Geschichten.



### Auf Besserung.

Endlich sagte der Doktor eines Tages, als er wieder an Bernis Bett geessen hatte: „So, Frau Becker, nun hat das Kind das Schlimmste überstanden, wenn wir nun vorsichtig sind, wird's rasch wieder besser werden mit unserem kleinen Patienten.“ Die Mutter weinte vor Freuden und faßte ihr Kind um.

Es wurde auch besser, aber wie langsam ging das! Er war so schwach geworden und so mager, daß man ordentlich erschrak, wenn man ihn sah.

Als er zum ersten Male wieder ein halbes Stündchen aufstehen durfte, wurde ihm ganz schwindlig, als er ein paar Schritte bis zum Sofa gehen wollte, und die Mutter mußte ihn hineintragen. —

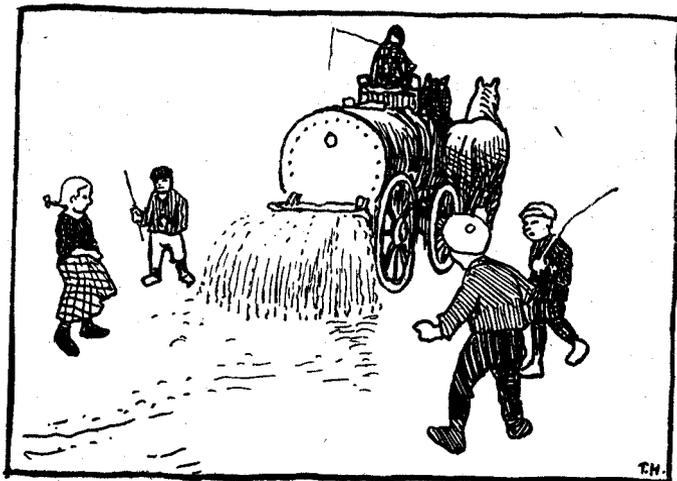
Der Winter war nun dahin. Frühlingstürme brausten durch das Land. Die ersten Marienblümchen blühten schon.

Endlich war er dann so weit, daß er wieder in der Stube spielen konnte. Paula und Alfred Oldenburg kamen, um ihn zu besuchen, und stundenlang blieben Else und Willy bei ihm. Seine Mutter trug ihn dann des Morgens hinunter in Meyers Stube, damit sie wieder zu fremden Leuten gehen konnte. Da saß er dann und sah zum Fenster hinaus auf die Straße. Auch der vornehme Herr Kaiser kam einmal in Meyers Stube, um Berni guten Tag zu sagen. Er brachte ihm ein dickes, neues Bilderbuch mit und erzählte Herrn Meyer, daß er gerade auf dem Gericht gewesen sei, wo die zwei Diebe jeder drei Monate Gefängnis bekommen hatten wegen ihres Einbruchs.

Eines Tages, als die Sonne recht schön warm schien, durfte Berni endlich mit Frau Meyer mittags ein bißchen draußen spazieren gehen. Es war ein schöner Märztag. Die Stare waren wiedergekommen und saßen auf den Dächern und piffen. Die Sperlinge schleppten Strohhalme und Säden und ausgekämmte Haare, und was sie sonst fanden, in ihre Nester. An den Fenstern blühten Hyazinthen, und in den Gärten Schneeglöckchen und Krokus. Der Sprengwagen fuhr schon durch die Stadt, denn es hatte lange nicht geregnet.

Als Berni wieder heimkam, lag in Meyers Stube auf dem Tische ein großes, dickes Paket. „Was ist

darin?" fragte er. „Das ist für dich, Berni!" sagte Herr Meyer. „Hier ist die Schere, sieh mal zu, was wohl darin ist." Neugierig öffnete Berni das Paket. Da lag ein mit Seehundsfell überzogener Schultornister darin, und in dem Tornister steckten eine Tafel, ein Griffelkasten, eine Sibel, eine Schwammdose, eine Butterbrot-



dose und ein Wischtuch. Berni machte große Augen und sah von einem zum anderen.

„Nun mach flink, mein Junge, daß du wieder rote Backen bekommst und helle Augen, in drei Wochen fängt die Schule an, und dann sollst du zur Schule gehen.“

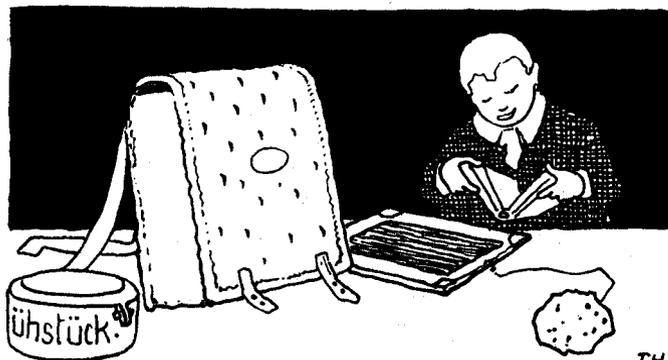
Berni lachte und freute sich über die schönen Sachen und dankte dem guten Herrn Meyer, der ihm das alles geschenkt hatte.

Und als die drei Wochen um waren, da war Berni

wieder wie früher gesund und munter, wie ein Fisch im Wasser.

Und dann kam der erste Schultag.

Aber wie es ihm weiter ergangen ist, das ist noch eine lange Geschichte, die erzähle ich euch lieber in einem neuen Buche.



T.H.

